Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

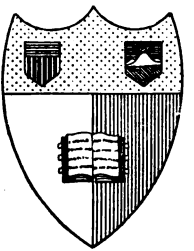
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2603
U87D2

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

PT
2603
U87D2



Cornell University Library
Ithaca, New York

BOUGHT WITH THE INCOME OF THE
SAGE ENDOWMENT FUND
THE GIFT OF
HENRY W. SAGE
1891

Digitized by Google

The date shows when this volume was taken.

To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

HOME USE RULES

All books subject to recall

must regis-

Cornell University Library
PT 2603.U67D2

Dankbare Heilige, und andere Novellen ..

3 1924 026 220 180

Digitized by Google

Digitized by Google

Reclams Universal-Bibliothek

Nr. 5500

Carl Busse

Der dankbare Heilige

und andere Novellen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Phot. Becker & Maaß, Berlin.

Carl Büsse

Digitized by Google

Der dankbare Heilige

und andere Novellen

Von

Carl Busse

Mit einer Einleitung von Gotthold Schulz-Labischin
und dem Bildnis Carl Busses

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Digitized by Google

A566571

Übersetzungsrecht vorbehalten

Digitized by Google

Einleitung.

Carl Busse, der Verfasser des vorliegenden Novellenbändchens, wurde am 12. November 1872 als der älteste Sohn eines Kreisgerichtskanzleidirektors zu Lindenstadt-Birnbaum, einem kleinen Örtchen in der Provinz Posen, geboren. Sein Vater kam 1882 als Amtsgerichtssekretär nach Wongrowitz, und auf dem Gymnasium dieses posenschen Städtchens hat der Dichter seine erste Erziehung genossen. Ein hochbegabter, frühreifer Mensch durchwanderte er spielend die Klassen der Anstalt. Soviel ich mich erinnere, ist er stets der Primus omnium gewesen. Frühzeitig auch bestieg er den Pegasus, und schon als Obertertianer veröffentlichte er seine ersten Gedichte in der Deutschen Romanzeitung. Otto von Leixner, der Leiter dieses Blattes, der in jener Zeit, Ende der achtziger Jahre, gar manchem Anfänger die Spalten seiner Zeitung öffnete, nahm sich dieses besonders begabten, ringenden Talentes warmherzig und fördernd an. Viel höheren Einfluß aber als dieser etwas moralisch-ästhetisierende Dichter-Redakteur gewannen bald auf Busse Liliencron, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath und vor allem Theodor Storms zartinnige, feinsinnige Poesie. Von diesen Meistern der Lyrik hat unser Dichter, ohne seine Eigenart je aufzugeben, viel gelernt.

Die schönen, sorgenlosen Tage der Kindheit und der ersten Jünglingszeit gingen dahin, und hart und rauh griff das Schicksal dann in das Leben Busses ein, der, etwa

Digitized by Google

achtzehn Jahre alt, seine ostmärkische Heimat verließ, um sich der Schriftstellerlaufbahn zu widmen. Seine Eltern waren früh gestorben.

Ganz auf sich allein angewiesen stand er da, und die Not des Lebens, die auch dem begabtesten unbemittelten Künstler jahrelang nicht erspart bleibt, hat er redlich kennen gelernt. Er ließ sich nicht niederzwingen von ihr, wie er auch in „harter Fron" kämpfen mußte.

„Aber es schleppen sich Nächte, Nächte hinter mir her,
Tief erfüllt von Sorgen, von Arbeit schwer" —

singt er wahrheitsgetreu an einer Stelle. Und seinem heißen Streben, seinem ehrlichen Ringen war der Erfolg beschieden. Ein früher Erfolg! Seine Lieder gefielen und zündeten, fein ersonnene Skizzen und Erzählungen erregten mehr und mehr Interesse. Der Bann war bald gebrochen. Busse kam nach Berlin und schuf sich hier mit der Zeit eine sichere Stellung in der Schriftstellerwelt, was um so mehr bedeuten will, als er neben seiner sehr umfangreichen dichterischen Betätigung auch streng wissenschaftlich sich weiterbildete und seine Universitätsstudien an der Berliner Hochschule begann, die er später in Rostock mit dem Doktorexamen auf Grund einer vielbeachteten Dissertation über Novalis abschloß. Mit kurzen Unterbrechungen wohnte der Dichter dann stets in der Nähe von Berlin und hat sich, in glücklichster Ehe und Familie lebend, hier ein prächtiges Künstlerheim geschaffen.

Man darf fast ohne Übertreibung sagen: Carl Busse „wachte eines Morgens auf und fand sich berühmt". Das geschah im Jahre 1892, als seine erste Gedichtsammlung „Gedichte" (die jetzt bei Cotta in 6. und 7. Auflage vorliegt) erschienen war. Bei Publikum und Kritik erregte sie sofort ein ganz bedeutendes Aufsehen. Geradezu enthusiastisch begrüßte man teilweise ihr Erscheinen. Das war nicht eben verwundernswert. In jenen Tagläuften, da man in Drama,

Digitized by Google

Roman und Lyrik, in der Kunst überhaupt, alles in pessimistisch-naturalistisch übertriebenster Art grau in grau gemalt zu finden gewohnt war, trat hier ein junger Dichter — 19½ Jahre alt war er — auf, der Lieder zu singen wagte, die den Göttern und Götzen der herrschenden Richtung geradezu Hohn zu sprechen schienen (mancher hat ihm das auch heute noch nicht verziehen!), Lieder voll brausender Lebenslust und jauchzender Lebensbejahung, voll überschäumenden Temperaments, aus denen, in Versen oft voll leuchtender Schönheit und Kraft, ein „geborener" Lyriker sprach, ein „Glückspoet, ein lerchenfroher, weltenfrommer". Nicht, daß der Dichter mit neuen, verwegenen, überraschenden Gedanken und Bildern kam und fern liegende, sauer herbeigezogene, mühsam ausgeklügelte Stoffe bot. Die strömten ihm zu. Ihm wurde alles zur Melodie. Das ist ein Singen und Klingen, ein unbekümmertes, fröhliches Sichgeben, posenlos, phrasenfrei und quellfrisch dabei und gesund! Von schwülen, lauschenden, klingenden Frühlingsnächten und jauchzendem Sommerglück singt er, von brausender Jugend und von Liebe und Sehnsucht. Doch erklingen auch daneben vereinzelte Weisen voll ernster, tiefer Melancholie und nachdenklicher Versonnenheit, hie und da malt der jugendliche Dichter subjektivsten Empfindungslebens bereits Bilder, die von einer überraschenden Fähigkeit objektiver Rezeption zeugen, weiß er Farben zu geben — im Landschaftlichen zumal — voll erstaunlicher Leuchtkraft, sonniger Klarheit und entzückender Treue. Als Perlen für das eine und andere nenne ich etwa „Rote Husaren" und „Über den Bergen".

Schon 1895 gab Busse eine weitere Liedersammlung „Neue Gedichte" heraus. Sie erschien sogleich im altberühmten Klassikerverlage von Cotta und liegt heute in 3. und 4. Auflage vor. Hatte man nach den prächtigen

Digitized by Google

ersten Gaben die Erwartungen zu hoch gespannt? Neidete der eine oder andere dem glücklichen jungen Poeten den so schnell erfungenen Dichterruhm? Kurz, die Kritik nahm die „Neuen Gedichte“ mit Zurückhaltung auf, sprach gar von einer Enttäuschung. Wie mir scheint, sehr mit Unrecht. Freilich, die Mehrzahl dieser Lieder lacht und singt sich nicht so fröhlich und keck, so bezwingend ins Herz hinein. Das stürmt und jauchzt und sprudelt und tollt nicht mehr so wild und leidenschaftlich in jugendlich schäumendem Temperament. Und man rügte eine müde, verträumte Sentimentalität, verstand es nicht, daß der frohe Sänger der ersten Sammlung nun Verse schrieb, aus denen tausend bange Sehnsüchte sprachen und weinten und schrien, daß ein ganzer Abschnitt gar „Vom Sterben“ handelte. Und wollte dabei nicht sehen, wie eben aus vielen dieser Lieder eine so ganz echte, tiefe, große Sehnsucht sang und in oft ergreifenden Tönen klagte! Der Eindruck des Ganzen: Der Jubel des Besitzens hat sich gewandelt in Stille und Wehmut der Entsagung, der jauchzende Ton der Freude an der berauschenden Erdenschöne ist gedämpft im Schmerz bei Betrachtung des Erdenleides. Aber was Busse unter diesen Eindrücken und Stimmungen singt, ist fast durchweg echt. Und nichts dabei von posierender Todessehnsucht, kaum etwas von weichlicher Sentimentalität. Trotz Stille, Entsagung und Schmerz verfällt er nicht in erschlaffende völlige Resignation. Dazu ist er ja viel zu gesund! Im Gegenteil, da er den Schmerz der Entsagung nun kennen gelernt hat, kann er sich um so köstlicher des reichen Lebens freuen, und die Betrachtung des Sterbens und Vergehens führt ihn zur Frage nach dem Wert des Lebens und weist ihm den Weg, es erst recht zu nützen. Hierfür bietet der Band reichlichen Beleg, und darin erkenne ich vor allem einen ganz bedeutsamen Schritt zur höheren Vollendung des Künstlers.

Digitized by Google

Von der Not des Ringens und Strebens eines von quälender Unrast und heißer Sehnsucht erfüllten Dichterherzens, das stöhnend an sich verzagt und mutlos verzweifelt, und, nach Irren und Kämpfen und Fehlen, von dem reinsten Dichterglück in heiligen Stunden schöpferischen Schaffens singt Busses letzte Gedichtsammlung „Heilige Not", die er 1910 bei Cotta veröffentlichte (1911 in 2. Auflage erschienen). Nach den langen Jahren des Schweigens (der ihm Näherstehende wußte, wie er in strengster Selbstkritik an sich arbeitete) durfte man in dem neuen Bande eine Fülle reifer und tiefer Lieder erwarten. Und er gibt diesmal mehr, viel mehr! Keine Zusammenstellung von Gedichten nur, wie sie entstehen in Stunden voll wechselnder Stimmung. Hier haben wir ein in wundervoller Einheitlichkeit durchgeführtes Werk, ich möchte sagen: eine tiefergreifende Künstlernovelle in Versen, die Bekenntnisschrift eines leidenschaftlichen Menschen, einer reifen, starken, erfreulich männlichen Persönlichkeit, eines hochstrebenden echten Künstlers. Einen solchen läßt er uns schauen, wie er sich im Alltag zu verlieren droht. Seine Schwingen sind ermattet in „Fron und Enge". Da packt ihn die wilde Sehnsucht nach seiner früheren Kämpferzeit, die heiße Begierde, sich aufzuraffen, vorwärts und aufwärts zu streben, die „heilige Not" des echten Künstlers, mit all ihrem Zweifel und Verzweifeln. Es treibt ihn hinaus aus dem großen entnervenden Leben in die Einsamkeit. Am Herzen der Natur hofft er zu gesunden. Und er gesundet. Dort findet er wieder Frieden, Stille, Demut, Glauben, Vertrauen. Im „engen Ringe" des Hauses, der Familie sucht und findet er weitere Genesung. Doch die alte Sehnsucht, die drängende Unrast seines Herzens treibt ihn wieder hinaus. Noch hat er sich nicht zu völliger Selbstbefreiung, zu stolzem Selbstgenügen durchgerungen. In die große tolle Welt der

Digitized by Google

Leidenschaften rufen ihn lockende Stimmen zurück. Dann, nach Irren und Wirren, geht er endlich als Überwinder hervor und hat dabei an Tiefe gewonnen wie an Kraft. „Nach Gluten und Gewittern" kam endlich ihm der Erntesommertag. Nun schaut er, ein reifer Mann, in ein Leben, das in großen, starken Linien vor ihm liegt. Aus „schweifender Träume Glanz" hat er sich emporgeschwungen zur Kraft des Willens. Die trägt ihn zu den Höhen der Freiheit aus notwendiger Werktagspflicht, damit er in ihr das Fliegen nicht verlerne. Und mehr und mehr erkennt er die hohe, heilige Pflicht des Dichters, ein reines Gefäß, ein treuer Hüter jenes ewigen Lichtes zu sein, das ein Gott ihm entzündet.

Es liegt gar viel Bekenntnis seines eigenen dichterischen Ringens in diesem wundervollen Buche Busses, mit dem er in die erste Reihe unserer besten lebenden Dichter getreten ist. Hier sind blut- und lebensvolle Verse voll tiefen Klanges! Hier spricht ein ganzer Mensch, dessen Leben Kampf ist und bleibt und von ewigem Streben erfüllt ist nach der Höhe! Und hier singt ein tiefer und echter, ein ernster und großer Dichter!

Groß sind auch die Erfolge, die Busse auf novellistischem Gebiete erlangt hat. 1901 erschienen bei Cotta „Die Schüler von Polajewo" (3. und 4., völlig veränderte Auflage 1911). Mit diesen prächtigen Geschichten führt er uns in seine posensche Heimat. Die kennt er. Stammt er doch aus alter ostmärkischer Familie, die schon Ende des 16. Jahrhunderts im Osten heimisch war und von polnischen Königen Schulzenprivilege erhielt. Und Liebe hat er zur Heimat, wirkliche Liebe zur Scholle, und feines Verständnis der Menschen, die auf ihr leben. Und Menschen und Schicksale, die „der Knabe ahnend mit ansah und die sich erst dem Auge des Mannes ganz entschleierten", schildert er uns in diesen Gymnasial-

Digitized by Google

geschichten, über denen der ganze eigenartige Duft einer kleinen deutsch-polnischen Stadt liegt. Da ist Dichtung von echter Farbe, tendenzlos, aber von freiem deutschen Charakter. Lebendig und plastisch weiß Busse diese Schüler und Lehrer, all die seltsamen Originale des Städtchens hinzustellen. Das lebt alles und pulst! Und mit einfachsten Mitteln gelingt es ihm zu packen, zu ergreifen, zu erschüttern und unter Tränen lachen zu machen. Wie kein zweiter unter den Dichtern, die ihre Probleme aus dem reichen Leben der Ostmark schöpfen, ist er aber auch mit allen Zuständen und Entwicklungen der Knaben- und Jünglingsseele bekannt und weiß die Einwirkungen des vom Nationalitätenstreit beeinflußten Lebens auf eben diese Zustände der Seele feinpsychologisch zu erkennen und zu schildern.

Im gleichen Verlage erschien 1903 „Federspiel", in dem Busse westliche und östliche Geschichten vereinte. Auch hier zeigt er sich auf reifer Höhe und vor allem als ein Meister novellistischer Kleinkunst. Der Titel könnte irreführen: Federspiele? Am Leser vorüberflatternde, leicht in die Luft hingeworfene Sachen und Sächelchen? Nein. Aber von graziöser Künstlerhand geformte, nicht umfangreiche, doch mit liebevollster, ja peinlichster Sorgfalt geschriebene Skizzen voll intimer Klänge, voll von echten Menschen- und Herzenstönen. Es spricht aus ihnen eine feine, zarte, keusche und doch frische und frohe Liebenswürdigkeit, eine Wärme, die ans Herz greift, etwas Verklärendes, das selbst manche stofflich grelle Geschichten harmonisch abtönt. Stilistisch hat sich der Dichter zu einer hohen, feinen Reife weiter entwickelt. Die Konzentration der Darstellung ist meisterhaft, und geradezu entzückend die Lebendigkeit bei aller dieser Knappheit.

Als ein Dichtererzähler von großer, starker Kraft neben erstaunlicher Feinheit psychologischer Darstellungsgabe zeigt sich Busse in seiner nächsten Sammlung „Im polnischen

Digitized by Google

Wind" (Cotta, 2. Auflage). Besonders die umfangreiche Titelnovelle ist ein Kabinettstück meisterhafter Erzählungskunst.

Längst anerkannt ist des Dichters Bedeutung als Kritiker und Literaturhistoriker. Als letzterer hat er ein mit liebevollster Sorgfalt geschriebenes Werk über „Annette von Droste-Hülshoff" herausgegeben, das weiteste Verbreitung verdient, und seine vor kurzem bei Velhagen & Klasing erschienene, zweibändige „Geschichte der Weltliteratur" zeigt vor einem gewaltigen Vorwurfe all seine Fähigkeiten in stärkster Zusammenfassung. Die Größe des Gesichtspunktes, die leidenschaftliche Überzeugung, die unbekümmert auch gegen den Strom schwimmt, die Energie der Darstellung und der Glanz der Sprache, vor allem aber die aufrechte, von allen Scheuklappen freie Persönlichkeit, die über dem Ganzen steht — sie werden ihre Wirkung nicht verfehlen.

Die kleineren Erzählungen des vorliegenden Bändchens weisen fast alle Vorzüge Busseſcher Kunst auf. Gleich die Titelnovelle gibt ein Beispiel von dem prächtigen Humor, der dem Dichter eigen ist, und vor allem die letzte Skizze, „Kopula", die dem Gymnasialleben entnommen ist, zählt mit zu dem Besten, was dem feinsinnigen Novellisten gelungen ist. Möge das Bändchen auch viele zu den größeren Werken des Dichters leiten — eines Dichters, der sich in den letzten Jahren so vertieft, geläutert und durchgeistigt hat, daß seine damit erwiesene Entwicklungsfähigkeit für die Zukunft noch schönere Ernten verspricht.

Posen, Dezember 1912.

Gotthold Schulz-Labischin.

Digitized by Google

Der dankbare Heilige.

Mitten im Felde stand ein Heiliger. Die Bewohner des Dorfes, das eine gute Viertelstunde davon entfernt lag, wußten nicht, wie er dahin gekommen war. Die Sage wollte wissen, daß vor vielen, vielen Jahren die gräfliche Familie, der damals noch alles Land in der Runde gehört hatte, an ebendieser Stelle, mitten im Kornacker, den Familienschatz vergraben hatte, weil die Zeitläufte bedenklich waren und Kriegsvolk durchs Land zog. Als wieder Frieden herrschte, holte man den Schatz hervor, und weil der Fleck ihn so gut gehütet, stellte man dort als Dank für den Himmel ein Heiligenbild auf. Dagegen meinte der Schulze, daß die Sache sich wesentlich anders zugetragen hätte. Nach langen Zeiten der Not und Mißernte, als selbst eine feierliche Prozession durch die Felder nichts geholfen, hätte man die letzten Mittel zusammengetan und in die Mitte der Äcker jenes Standbild gesetzt, das segnend über die dürren Fluren die Hand breitete. Da sei im nächsten Sommer das Korn so üppig gediehen, wie nur je, und noch jetzt sei kein Landstrich so fruchtbar, wie der um den Heiligen.

Trotzdem war die gräfliche Familie, der die Äcker einst gehört hatten, verarmt, hatte einen Morgen nach dem anderen verkauft und eines Tages das Dorf ganz

Digitized by Google

verlassen. Nun gehörte das Feld samt dem Heiligen dem jungen Bauern Lucek Rembowski, dem es gleichgültig war, ob der Segen des Heiligen oder der gute Boden die reiche Fruchtbarkeit veranlaßten. Die Hauptsache blieb, daß die Ernte seinen Wünschen entsprach.

Wie der Heilige hieß, wen er vorstellte, wußte man nicht. Man nannte ihn den heiligen Adalbert, der den Polen zuerst das Evangelium gepredigt hatte. Mit dem Bischofshut stand er auf seinem Postament, in der linken Hand den Hirtenstab, die rechte wie zum Segen und zum Zeichen des Kreuzes gegen die Felder erhoben. In Frost und Gluten, in Regenschauern und grellem Sonnenlicht hatte er so viele Jahre ausgehalten, hier und dort war schon etwas abgebröckelt, das Wasser wusch sich Rinnen, und große Sprünge zogen sich durch den verwitterten Stein. Sanfte Trauer lag auf dem Antlitz, denn keiner kümmerte sich um ihn. Er war der vergessenste Heilige in der ganzen Runde. Da um ihn herum nur Felder sich dehnten und kein Weg an ihm vorbeiführte, so sah er nur selten einen Menschen. Auf fernen Straßen zogen Burschen und Mägde vorüber, aber die Entfernung war zu groß: sie sahen und grüßten nicht. Niemand, der fromm vor ihm den Hut gezogen, niemand, der seine Fürsprache erbeten, niemand, der ihn mit Kränzen und Blumen geschmückt hätte. Deshalb mochte der Heilige so traurig sein. Nur zur Erntezeit, wenn die Sensen strichen und ein heißes Leuchten über den Fluren lag, fiel ein Abglanz davon auch auf ihn. Dann war der Heilige glücklich. Denn die Schnitter,

Digitized by Google

die um ihn herum die Feldfrucht mähten, grüßten ihn wohl und bekreuzten sich, ja, ein Dirnlein beim Garbensammeln flocht vielleicht sogar einen Kranz für ihn aus goldenen Halmen und blauen Kornblumen. Sonst aber blieb er das ganze Jahr allein.

So stand er auch einst in der Frühe eines Junitages und sah auf das wachsende Korn, das zu ihm emporrauschte. Da kam ein Mädchen den Rain entlang. Sie sah nicht rechts noch links, von der durchweinten Nacht waren ihre Augen rot und trübe, ihr schwarzes Haar hing ihr verwirrt um den Kopf. Ab und zu schluchzte sie kurz auf, als bräche sich Bahn, was sie dann wieder für Minuten mühsam unterdrückte.

Plötzlich erblickte sie den heiligen Adalbert im Felde. Sie fuhr mit der Hand über die Augen, strich das Haar aus der Stirn und blieb einen Augenblick zögernd stehen. Dann sah sie sich scheu um, aber in der ganzen Umgebung zeigte sich kein lebendes Wesen. Nur eine Krähe flog dicht über dem Boden hin.

Und mit einem Male teilte das Mädchen die Halme und ging vorsichtig auf den Fußspitzen, als ob es doch jemand hören könne, durch das rauschende Korn. Sie zertrat wenig Hälmchen dabei. Als sie vor dem vergessenen Heiligen stand, so nahe wie noch nie bisher, blickte sie erst forschend einige Sekunden zu ihm empor. Sein sanftes, trauriges Gesicht schien ihr Mut zu machen. Denn mit einem lauten Weinen sank sie plötzlich vor dem steinernen Bild in die Knie und streckte die Arme aus. Ein Paternoster, halb hervor-

Digitized by Google

geschluchzt, dann ein irres Gestammel, das die Worte nicht fand.

Aber wozu wäre der Heilige denn ein Heiliger gewesen, wenn er dem weinenden Mädchen nicht bis auf den Grund des Herzens gesehen hätte! Und so wußte er ungefähr, was das Stammeln hieß. O heiliger Adalbert, hieß es, der du so einsam und verlassen auf der Welt bist wie ich — hilf mir, erlöse mich vom Leibe, sei du mein Fürsprecher, wenn ich die Todsünde tu' und ins Wasser geh'! Du weißt, wer ich bin, daß ich die Josefa Gméret bin, vom Hufschmied im Dorf, und daß ich die Heiligen geehrt hab' mein Lebtag. Da kam das Hochwasser und die Warthe stieg — Jesus Maria, und mein Liebster, als er in die Schwemme ritt, kam darin um! O heiliger Adalbert, ich will nicht länger leben, ich will sein, wo Witold Labasz ist, mein Bräutigam!

Das Korn wogte hin und her, der Heilige lauschte.

Am Weg steht manch einer, und hundert tragen ihm ihre Bitten auf. Die Menschen sündigen viel, und die lieben Heiligen haben alle Hände voll zu tun. Dich geht keiner an, deshalb komme ich zu dir, du wirst mich nicht vergessen. Jeden Tag will ich zu dir beten und dich schmücken!

Sie rupfte Blumen aus, band sie geschickt mit einem Halme zusammen und legte das kleine Bukett aufs Postament, vor die Füße von St. Adalbert.

Bestell' dem Witold, daß ich ihm treu bleib' bis zum Tod, daß ich für sein Seelenheil bete und ihm nachfolge, sobald ich kann.

Digitized by Google

Josefa Gméret stand, nachdem sie all das mehr gedacht als gesprochen hatte, langsam auf, huschte durch den Roggen zurück und ging, etwas getröstet, den Rain hinunter. Kein anderer als Gott selbst, dachte sie, hatte ihr den Gedanken eingegeben, gerade den vergessenen Heiligen im Felde um seine Fürsprache zu bitten. Da nie jemand seine Hilfe begehrte, so würde er es gewiß extra gut machen, wenn einer mal mit einem Anliegen kam. Daran war nicht zu zweifeln.

In der Nacht hatte sie einen wunderschönen Traum. Sie sah den Himmelssaal in aller Pracht, und mitten hindurch ging der heilige Adalbert, genau wie er im Felde stand. Alle Frommen machten ihm Platz, er aber ging geradeswegs auf einen Winkel zu, und dort stand Witold Labasz. Ihn sprach er an. Sie hörte, wie er ihren Namen nannte, hörte, wie Witold sagte: Euer Heiligkeit, grüßt mir die Josefa von ganzem Herzen!

Nun war kein Zweifel mehr. So schnell sie konnte, lief sie in aller Herrgottsfrühe zum steinernen Bild. Es stand genau so da wie sonst. Niemand sah dem Heiligen an, welche Reise er heute nacht getan hatte. Nach einem innigen Dankgebet legte Josefa einen frischen Strauß vor ihn hin und trug ihm besonders auf, ihrem Bräutigam im Himmel zu sagen, daß er nur ruhig sein solle, da sie keinen anderen, wer es auch sei, jemals heiraten würde.

Dann schritt sie fröhlicher, als seit langen Tagen, der Warthe zu. Ein leichter Wind wehte. Er trieb

Digitized by Google

den schlichten Rock an ihre schlanken Glieder heran, er versuchte ihre Zöpfe zu lockern, aber sie waren zu fest um den Kopf gelegt. Die Lerchen sangen über den Feldern; Schmetterlinge flogen an ihr vorüber. Sie achtete es nicht. Sie selbst war eine Lerche und ein Schmetterling gewesen, bis der furchtbare Frühjahrstag kam. Sie hatte getanzt, gelacht, gesungen, und jeder war ihr gut gewesen. Denn sie war schön und zierlich, braun wie eine Ziegeunerin, und ihre Augen, die kohlschwarz waren, konnten leuchten und brennen. Alle stellten sie ihr nach. Aber sie wollte den Witold und sonst keinen. Nach der Ernte sollte die Hochzeit sein; bis dahin brachte jeder Tag eitel Freude. Und da geschah es, daß Witold Labasz in der Warthe ertrank, als er die Pferde zur Schwemme ritt. Josefa Gmérek gebärdete sich wie rasend. Sie schrie Tage und Nächte, daß der Hufschmied, ihr Vater, oft um Mitternacht noch an den Amboß ging, denn er meinte, schlafen könne man so wie so nicht. Erst dann kam es wie eine sanfte Beruhigung über sie, als sie sich sagte: es stünde ihr jederzeit frei, denselben Tod ihrem Bräutigam nachzusterben. Oft schon hatte sie stundenlang an der Warthe gestanden. Aber immer von neuem war sie umgekehrt. Erst wollte sie durch viele Gebete die sündige Seele ihres Toten aus dem Fegfeuer losbitten, ehe sie von der Welt Abschied nahm.

Nun hatte ihr Traum ihr gezeigt, daß Witold bereits im Himmel war. Ihre Aufgabe war erfüllt; auf der Welt hatte sie nichts mehr zu tun.

Digitized by Google

Lange blickte sie in die Fluten. Es galt nur ein bißchen Mut zu fassen. Eins — zwei — —.

Da legte sich eine Hand kräftig auf ihre Schulter.

„Pani Gmérek," sagte eine Stimme neben ihr, „was habt Ihr vor?"

Sie wandte sich jäh. Lucek Rembowski, der junge Bauer, stand vor ihr.

„Warum fragt Ihr mich?" antwortete sie ausweichend. „Ihr wißt, was ich hier verloren hab'."

„Ihr den Bräutigam, ich den Freund. Was Ihr tun wollt, Pani, gibt ihn uns nicht wieder."

Eine heiße Röte zog über ihr Gesicht. Die Augen des Mannes blitzten sekundenlang auf. Nichts schöner, als wenn das Blut jäh durch das Braun dieser Wangen schimmerte.

„Es ist wahr," sprach sie, „er hielt von Euch große Stücke."

„So werdet Ihr nicht zürnen, wenn ich Euch Euer Tun und Handeln verweise. Ihr seid jung, Pani. Jugend und Tod halten schlechte Kameradschaft. Überlaßt Euch Eurer Trauer nicht, Ihr habt genug geweint. Das Leben will auch sein Teil. Witold, dessen Seele Gott gnädig sei, würde Euch dasselbe sagen, wenn er reden könnte. Er kann's nicht — deshalb red' ich."

Josefa Gmérek richtete sich auf. Wie Zorn und Hohn lag's in ihrer Stimme.

„Und Ihr wollt sein Freund sein? Ihr, der Ihr mir ratet, ihn zu vergessen?"

„Wer hat das getan, Pani? Ich nicht! Denkt an ihn, so oft Ihr wollt, und denkt an ihn in treuer

Digitized by Google

Liebe. Es wird ihn noch droben im Himmel freun. Aber spielt nicht mit dem Tode! Vergeßt das Leben nicht!"

„Ihr widersprecht Euch," sagte sie kurz. „Wenn er sich freut, daß ich treu an ihn denke, wird er sich noch mehr freuen, wenn ich ganz zu ihm komme."

„Oder Euch fluchen," rief der Bursche finster. „Denn die Todsünde, die Ihr begeht, begeht Ihr seinetwegen, und wenn seine Seele dem Fegfeuer entronnen ist, wird Gott sie zurückschleudern. Eure Schuld trifft auch ihn; nicht nur Euch verdammt Ihr, sondern auch den, den Ihr liebt."

Das Mädchen war einen Schritt zurückgetreten. In jähem Schreck sah sie ihn an.

„Das ... kann nicht sein," stammelte sie. „Wer sagt das?"

„Fragt den Propst, ob ich recht hab'."

Nachdenklich irrte ihr Blick über den Boden.

„Ich werde es bald wissen," sprach sie bestimmt und preßte die Lippen zusammen. Dann drehte sie sich kurz um: „Gehabt Euch wohl!"

„Und vorläufig unternehmt Ihr nichts?"

„Nein. Übrigens — was geht es Euch an?" Einen Augenblick stieg auch ihm kurze Röte ins Gesicht.

„Nehmt es für Menschenpflicht," erwiderte er dann und maß sie mit einem Blick von oben bis unten, daß sie rasch und ohne weitere Worte davonging.

* * *

Digitized by Google

Der heilige Adalbert im Felde ward saumselig. Vergebens, daß Josefa Gmérek ihn täglich beschwor, den Widerstreit in ihrem Inneren zu lösen, ihr ein Zeichen zu geben, was sie tun solle, ihr eine Willensäußerung von Witold, ihrem seligen Bräutigam, zu übermitteln. Kränze und Gebete fruchteten gleichermaßen nichts.

Lucek Rembowski hatte ein böses Werk getan. Er hatte all ihre Gefühle verwirrt, ihr jede Sicherheit genommen. Es hatte so festgestanden bei ihr, dem geliebten Toten zu folgen, wenn ihre Erdenmission beendet, wenn er durch ihr Gebet aus dem Fegfeuer gerettet war.

Und nun? Seit sie erst nachzudenken begann, wuchs ihre Verwirrung noch mehr. Sie war ein Kind, ein dummes Dorfmädel, das keinen Ausweg wußte. Sonst war sie zu Witold gegangen und hatte seinen Rat befolgt. Jetzt aber grübelte sie alle Stunden, ob die Todsünde, die sie begehen wollte, etwa auch auf den schon Erlösten zurückfallen könne? Ob sie beide zur Strafe dafür etwa auch in der Ewigkeit getrennt würden?

Als sie gar nicht mehr aus noch ein wußte, entschloß sie sich zu einem letzten Versuch mit dem Heiligen. Der Heilige war alt und stand so viele Jahre. Vielleicht vergaß er, was sie erbat. Wenn sie es aufschrieb, so war es sicherer. Vielleicht nahm der heilige Adalbert den Zettel gar in den Himmel mit und händigte ihn dem Witold ein!

Sie seufzte, wenn sie ans Schreiben dachte. Es

Digitized by Google

war ihre schwächste Seite. Aber treue Liebe überwindet alles.

Mit einem Herzklopfen ganz sonderer Art ging sie eines Morgens den gewohnten Weg. Sie hatte in das Roggenfeld bereits einen schmalen, deutlichen Pfad, vom Raine an bis zum Heiligenbild, getreten, und um nicht unnütz Halme zu knicken, wählte sie ihn immer von neuem.

Nachdem sie herzlich gebetet, entfaltete sie einen weißen Zettel. Er enthielt die Worte: Geliebter Witold! Gern möchte ich mit dir vereint sein im Himmel. Aber es ist eine große Sünde. Und vielleicht bekommst du auch Schuld. Das wäre schrecklich. Sag du mir, was ich tun soll. Mein dummer Verstand weiß es nicht. Ich weine ewig um dich. Deine unglückliche Josefa Gmérek.

Mit plumper Kinderhandschrift und in unmöglicher Orthographie waren die Worte niedergeschrieben. Das Mädchen betrachtete ihr Werk mit einem gewissen Stolz. Plötzlich aber erfaßte sie ein wildes Zittern. Es ward ihr heiß und kalt, denn sie dachte daran, daß, wenn der heilige Adalbert gnädig war, dieser Brief vielleicht in die Hände Witolds kommen würde. Und in all der großen Liebeskraft, die in ihr lebte, küßte sie den Zettel weinend immer wieder. Dann steckte sie ihn vorsichtig in eine der vielen Ritzen des Steinbildes und klemmte ihn fest, daß der Wind ihn nicht etwa dem lieben Heiligen vor der Nase wegnahm.

Den ganzen Tag dachte sie an nichts anderes als an den Brief. Die Nacht schlief sie kaum. Und am

Digitized by Google

nächsten Morgen lief sie in fieberhafter Erwartung in die Felder.

Da stand der Heilige — genau wie gestern und alle Tage. Oder lächelte er, daß er für ein frommes Herz gar noch den himmlischen Briefträger spielen sollte?

Josefa Gmérek bekreuzte sich, kniete nieder. Aber wie eine furchtbare Enttäuschung kam es über sie. Da steckte der Zettel noch ebenso in der Ritze, wie sie ihn hineingesteckt hatte. Kaum, daß sie Kraft genug besaß, ihr Gebet zu Ende zu bringen. Dann nahm sie still, mit einem vorwurfsvollen Blick auf den heiligen Adalbert — mit einem Blick, in dem all ihr getäuschtes Vertrauen lag —, den Zettel an sich. Sie faltete ihn auseinander.

Und plötzlich schrie sie auf: „Jesus Maria!" Ihre Knie wankten und schienen unter ihr brechen zu wollen, weit offen starrten ihre Augen nach oben. Ein Schauer nach dem andern ging ihr durch die Glieder.

Es dauerte lange, bis sie sich faßte. Sie betete inbrünstiger als je, und in gläubiger Demut, als wär's das Allerheiligste, küßten ihre bebenden Lippen dann den Zettel. Es war ein Brief aus dem Himmel, und der heilige Adalbert, dem sie dafür ihr Leben lang danken wollte, war der Sendbote gewesen.

Geliebte Josefa! buchstabierte sie, ich danke dir für deine große Liebe und Treue. Aber weine nicht um mich, denn ich bin glücklich, und deine Tränen rauben mir die Ruhe der Seligkeit. Auch sollst du keine Todsünde um mich tun, sondern versuchen, wie

Digitized by Google

früher gut und fröhlich zu leben. Darüber werden sich alle hohen Heiligen freuen und auch dein Witold Labaszg.

Das war gleich eine andere Schrift als die ihre! Sie hatte keine Ahnung gehabt, daß ihr Bräutigam mit der Feder so sicher gewesen war. Zu seinen Lebzeiten brauchten sie keine Briefe. Man erledigte mündlich alles besser und schneller. So kam es, daß sie jetzt erst seine Schreibtalente entdeckte. Das steigerte ihre Verehrung noch. Und solch ein Mann war ihr entrissen!

Eben wollte sie von neuem mit Schluchzen beginnen, als ihr in den Sinn kam, daß sie ja nicht weinen solle. Deine Tränen rauben mir die Ruhe der Seligkeit. Tapfer unterdrückte sie sie also. Und dann las sie den Brief immer wieder.

Nur eins verstand sie nicht: er war glücklich. Wie konnte er glücklich sein ohne sie? Das kränkte sie fast einen Augenblick. Doch sie sagte sich: die Seligkeit müsse doch wohl über alle Maßen herrlich sein, und sie wolle, nachdem ihr solch Wunder widerfahren, nicht schmälen.

Kopf und Herz voll, machte sie sich auf den Heimweg, nachdem sie den Brief aus dem Himmel sorgsam zu sich gesteckt hatte. Das Dorf war schon nahe, als sie bei einer Biegung des Weges auf Pan Lucek Rembowski traf, den jungen Bauern.

„Gelobt sei Jesus Christus — Ihr steht früh auf, Pani!“

„In Ewigkeit, Amen! — Jawohl, das tu' ich.“

Digitized by Google

„Nun, was habt Ihr beschlossen? Wollt Ihr der Trauer immer mehr nachhängen?“

Sie atmete tief.

„Nein, Pan Rembowski, ich will es nicht. Witold will es nicht. Ihr hattet recht damals. Und die Todsünde ... tu' ich auch nicht.“

Seine Augen leuchteten auf.

„Seht Ihr,“ rief er triumphierend, „wie ich es wußte! O, ich kannte den Witold und er mich. Es ist kein Wunder, wenn man so gut Freund war. Übrigens — Ihr geht zum Dorf zurück? Dann begleit' ich Euch etwas. Ich wollte dorhin schon umkehren. Die Felder stehen gut — he?“

Sie schritten den Weg entlang, an dem der blaue Ritterſporn, von Bienen umsummt und von Faltern umschwebt, blühte.

„Hört, Pani Gmérek, wie die Vögel singen! Es ist eine Lust, solch ein Tag. Man möchte gleich mitsingen, nicht?“

Sie wollte nein sagen, aber sie dachte an den Brief. So sprach sie: „Ja ... es ist schön!“ und hob den Blick über die wogenden Felder in die blaue Luft. Und mit einem Male, noch ganz zag, durchschauerte es sie, daß das wirklich schön war und daß Witold ihr erlaubt hatte, sich daran zu freuen.

Lucek Rembowski hatte in fröhlicher Hast weitergeredet. „Da seht Ihr die Vögel. Ihr habt früher besser gesungen, Pani Josefa, und solltet es wieder tun. Euch hörte man durchs ganze Dorf bis draußen, wenn man hinterm Pfluge ging. Probiert das Sin-

Digitized by Google

gen wieder — ich rat' es Euch, und Witold würde dasselbe raten. Er hörte Eure Stimme gern, da lauscht er bei Gott noch oben. Und wie konntet Ihr tanzen — nun, vielleicht beim Erntefest. Vergönnt mir, mit Euch anzutreten! Was seid Ihr jung und schön! Ihr müßt leben und froh sein, Pani, und wenn einst ein ehrlicher Mann kommt und Euch zum Weibe will — —"

„Haltet ein!" sprach sie, und ihre Miene ward wieder finster. „Das wird nie geschehen."

Er stutzte, nickte.

„Da habt Ihr recht! Noch ist keine Zeit, davon zu reden! Ich meine auch: später, nach langer Zeit vielleicht. Und es müßte einer sein, der des Witold würdig wäre!"

* * *

Anton Gméret, der Hufschmied, stand am Blasebalg. Die Flammen umleuchteten seine mächtige, breitschulterige Gestalt. Er sah finster aus und rußgeschwärzt, wie der schwarze Mann, der die Kinder schreckt. Aber dabei war er fröhlich wie ein Kind. Das ganze Dorf konnte es merken. Denn als er nun die angeglühte Eisenstange aus dem Feuer nahm, sie auf den Amboß legte und den schweren Hammer darauf niedersausen ließ, gab es ein Klirren und Klingen, wie seit langem nicht mehr. Der Ton war hell und schallte auf die Gasse hinaus.

„Psia krew!" — klirr, wie der Hammer hieb und die Funken stoben! — „man fühlt es in allen Glie-

Digitized by Google

dern. Ich hab' mein Kind wieder, die Josefa! Wenn ich den lieben Heiligen wüßte, der ihr Herz gewandelt hat — zu keinem anderen möcht' ich mehr beten, und eine Kerze sollt' er haben, dick wie das Eisen hier!"

Aber der Hufschmied ahnte nicht, daß es St. Adalberts war, der hier eingegriffen hatte, — der vergessenste Heilige in der ganzen Runde. Und tatsächlich: Josefa Gmérek hatte ein anderes Wesen angenommen. Sie zwang sich zur Arbeit, sie zwang sich, wieder auf den lustigen Gesang der Vögel zu lauschen, sie nahm teil an den Gesprächen und lächelte hin und wieder sogar. Bald brauchte sie sich zu alledem gar nicht zu zwingen. Ihre frühere Natur kam mehr und mehr zum Vorschein. Und einmal, beim Heuwenden, geschah es ihr, daß sie leise zu singen anfing, irgendein schwermütiges polnisches Volkslied.

Der Rechen entfiel ihrer Hand, so erschrocken war sie, daß sie sich beim Singen ertappt hatte. Und nicht eher ward sie ruhig, als bis sie bei Witold anfragte. Prompt traf die Antwort aus dem Himmel ein: sie solle nur fröhlich singen, dann freue er selbst sich droben, wie überhaupt dem ganzen Himmel ein fröhliches Herz gefalle.

Genau dasselbe hatte auch Lucek Rembowski gesagt. Er war ein kluger Kopf, sie wollte ihn von nun ab doch respektvoller behandeln. Jedenfalls schmetterte sie jetzt wie früher ihre Lieder empor, daß es eine Lust war zuzuhören, und in der Mitte fiel oft der Hammer mit gewaltigen, klirrenden Schlägen ein, den der sehnige Arm ihres vergnügten Vaters

Digitized by Google

führte. Es war, als müsse er die Begleitung auf seine Art dazu geben.

Der Postverkehr mit dem Himmel, in dem St. Adalbert den Briefträger spielte, wurde daneben, soweit es not tat, beibehalten. Und jede Unentschlossenheit beseitigte Witolds Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Einst jedoch, kurz vor der Ernte, fand Josefa einen Zettel vor, dessen Schluß besagte: sie möchte während der Erntezeit nicht schreiben, da der heilige Adalbert dann gar zu viel mit den Schnittern zu tun habe.

Nun, das war erklärlich. Außerdem hätten die Schnitter auch wohl einen solchen Brief finden können. Das Mädchen nahm sich also vor, fürs nächste auf den himmlischen Verkehr zu verzichten. Als dann die Ernte begann, wäre sie so wie so kaum dazu gekommen. Denn es war in Hülle und Fülle zu tun, und jeder Arm, der sich nur irgendwie rühren konnte, wurde gebraucht.

Als Lucek Rembowski mit seinen Knechten an das Feld kam, in dessen Mitte der Heilige stand, und die Sensen eben an die Arbeit wollten, schüttelte der Vormäher mit einem Fluche den Kopf.

„Seht an, Herr — es ist eine Gemeinheit. Da haben sie einen ganzen Weg durch Euer Korn getreten. Einen Weg bis zum Heiligenbild."

„Laß gut sein, Pjotr," antwortete der junge Bauer, „hab' mich auch genug geärgert darüber und hab' mir geschworen, ich passe so lange auf, bis ich den Schuft habe."

Digitized by Google

„Und wißt Ihr ihn, Pan?“

Lucek Rembowski griff nach der Sense. „Vorwärts, Leute — je schneller wir loslegen, um so eher feiern wir Erntefest. Ihr sollt tanzen, daß die Mädel halb tot sind.“

Schöne Tage begünstigten die Einbringung des Feldsegens. Vom Morgen- bis zum Abendrot waren fleißige Hände auf den Fluren beschäftigt. Die gefüllten Leiterwagen, die hochbepackt nach den Scheunen schwankten, folgten sich ununterbrochen, und es war ein hallender Jubel überall, als der letzte, überragt von der Erntekrone, einfuhr. Nach saurer Arbeit kam nun das Fest, an dem das ganze Dorf teilnahm, vom jüngsten Buben, der auf den Feldern Nachlese gehalten hatte, bis zum ältesten Greise, der gerade noch die Packung überwachen konnte.

Jetzt zum erstenmal wieder empfand es Josefa Gmérek schwer, daß Witolds Rat ihr fehlte. Wie gern hätte sie gefragt, ob sie zum Feste gehen solle? Aber da er das Schreiben vorläufig verboten hatte, quälten sie bange Zweifel. Vielleicht fragte sie Lucek Rembrowski, seinen Freund. Er hatte bisher stets das Richtige getroffen.

Pan Lucek, so schien es ihr, traf das Richtige auch diesmal.

„Wenn Witold will,“ sprach er, „daß Ihr fröhlich seid und singt, so will er auch, daß Ihr unter frohe Menschen geht. Also kommt nur hin, und wenn Ihr meint, daß es besser ist, so können wir über Witold dabei reden und an ihn denken.“

Digitized by Google

Gesagt, getan. Mit bunten Bändern geschmückt, erschien Josefa Gmérek zum Erntetanz unter den anderen. Sie war so lange ihre eigenen Wege gegangen, daß man sie verwundert anschaute, und die übrigen Dirnen über die Nebenbuhlerin nicht sehr entzückt waren. Das Mädchen fühlte sich so selbst einen Augenblick fremd, und instinktiv sah sie sich nach Lucek Rembowski um.

Er erschien zur rechten Zeit, reicher geschmückt als die anderen, und trat sofort auf sie zu. Es ward ihr warm und dankbar ums Herz, als er an ihrer Seite blieb. Mit Wohlgefallen sah sie, daß die übrigen Dirnen nach ihm hinschielten, daß kein Bursche an reichem Schmuck sich mit ihm messen konnte.

Aber als ob der Gedanke eine Sünde sei wider den toten Bräutigam, begann sie von Witold zu reden, und der junge Bauer hielt geduldig mit. Die Geigen klangen dazwischen hinein, der Krakowiak begann, juchzend drehten sich die Paare, die Burschen schlugen die Hacken zusammen, die Dirnen kreischten, wilder fiedelten die Musikanten.

„Nehmt ein Glas Bier, Pani!“ sagte Lucek. „Man bekommt Durst.“

Sie trank zögernd. Über den Rand des Glases gingen ihre Blicke zu den jauchzenden Tänzern.

Wie lange hatte sie nicht getanzt! Und sie war doch die beste und begehrteste Tänzerin gewesen. Ein wehes Gefühl zog ihr das Herz zusammen. O nur einmal wieder hinfliegen wie früher! Eine unbändige Lust erfaßte sie. Alles, was von Jugend, Kraft,

Digitized by Google

Leidenschaft in ihr war, bäumte sich auf gegen dieses müßige Zusehen. Ihre Augen leuchteten, ihre Brust atmete heftig.

Pan Lucek sah es. Er kniff lächelnd das linke Auge zu. „Nun, Pani Josefa, wie wär's mit einem Tänzchen? Walzer, Polka, Krakowiak, Mazur — was Ihr bestimmt!"

Ihr Gesicht glühte vor Freude. „Meint Ihr, ich darf es?"

„Ich sag' es Euch. Und ich will verdammt sein, wenn Witold anderer Ansicht wär'."

„Einmal nur," sprach sie leise. „Ich hab' ... so lange nicht getanzt. Nachher reden wir wieder von — ihm."

Er umschlang sie, riß sie in den Wirbel hinein. Herrgott, das war ein Tanzen! Die Musik raste, heißer und feuriger sangen die Saiten, die Dirnen flogen hoch, ab und zu stieg ein Schrei voll wilder Lebenslust empor über die Lindenwipfel.

Lucek Rembowski und Josefa Gmérek waren unermüdlich. Aus dem einen Tanze waren ein halbes Dutzend geworden.

„Ihr tanzt gut," hatte sie ihm gesagt.

„Fast so gut wie Witold," fügte sie hinzu, als sie auf dem Platze saß.

Er lachte. „Als er noch lebte, hat er oft zu mir gesagt: Bruder, sagte er, weiß Gott, ich bin ein guter Tänzer. Aber du tanzest besser."

Das Mädchen wiegte den Kopf her und hin, antwortete jedoch nicht.

Digitized by Google

Die Sterne stiegen auf. Die Köpfe waren heiß vom Trinken und Tanzen. Hier und da standen Pärchen, drückten sich die Hände, küßten sich. Es fiel niemandem auf. Nur Josefa Gmérek blickte mit brennenden Augen hin. So hatte auch sie einst ein Mund geküßt ...

„Ich will nach Hause, Pan Lucek," sprach sie plötzlich schroff.

„Aber Pani, Pani — vor der Fahrt? Auf meinem Wagen sollt Ihr fahren, und wir werden die Sieger sein!"

Sie schüttelte den Kopf. „Voriges Jahr fuhr mich Witold. Wir wären die ersten gewesen, doch Staschu Wiela kam uns voraus. Ihn besiegt man nicht so leicht. Witold hat geschworen, dieses Jahr wolle er ihn überholen. Laßt mich — er kann's nicht mehr!"

„Dann werde ich's tun," sagte der junge Bauer, „und werd' Euch als erste ans Ziel bringen. Das sind wir Witold schuldig."

Und laut rief er: „Macht die Wagen fertig!"

Es war Sitte, nach dem Erntetanz eine Fahrt zu Wagen nach dem nächsten Dorfe zu machen, dort weiterzutrinken und weiterzutanzen, bis das Frührot aufstieg. Dabei kam es dann stets zu den verwegensten Wettfahrten, da jeder den anderen überholen und der erste am Platze sein wollte. Besonders Staschu Wiela war der gefürchtetste Fahrer, den selten einer besiegte.

Lange hatte sich das Mädchen überlegt, ob sie den Vorschlag annehmen und mitmachen solle. Sie ent-

Digitized by Google

schied sich endlich dafür, weil Lucek gleichsam in Witolds Namen fuhr und dem Toten Revanche verschaffen wollte für sein vorjähriges Unterliegen gegen Staschu Wiela.

Bald sausten die leichten Gespanne die breite Chaussee hinunter. Wie ein Kinderspielzeug flogen die Wagen von einer Seite zur anderen, die Mädchen schrien um Hilfe und hielten sich fest, die Burschen hieben auf die wild galoppierenden Pferde ein.

Schon blieben einige zurück, die vorderen hörten sie immer ferner lärmen. Eigentlich kamen nur noch vier Wagen in Betracht. Der Lucek Rembowskis war in der Reihe der dritte.

Plötzlich drückte sich der junge Bauer die Mütze fester.

„Josefa!“ rief er. Sie saß neben ihm, aber er mußte rufen. Er hatte diesmal sogar das „Pani“ fortgelassen.

Sie sah ihn an. Er wandte den Blick nicht von den Gäulen.

„Haltet Euch fest, wenn Euer Leben Euch lieb ist, und laßt nicht los!“

Sie hatte kaum Zeit, dem Befehl nachzukommen, als er einen schriffen Pfiff ausstieß. Die Peitschenschnur knallte über den Rücken der Pferde — ein Ruck seitwärts, und in halsbrecherischem Galopp flog der Wagen an den beiden ersten vorüber und setzte sich an die Spitze.

Ein Fluch von Staschu Wiela war die Antwort. Jetzt galt es!

Digitized by Google

An allen Gliedern zitternd klammerte sich Josefa Gmérek fest. Das Gefährt raste dahin, daß ihr fast schwindlig ward. Totenbleich, ohne nur einen Schrei ausstoßen zu können, mit weit offenen Augen saß sie da.

Nein — so war Witold Labasz nicht gefahren! Das war ja ein wahnsinniger Galopp!

„Sieh dich um, wie weit Staschu ist!“ schrie Lucek. Er sagte „du!“ Sie merkte es nicht, sie hörte nur das Kommando.

„Er bleibt zurück!“

„Noch kann er uns holen!“ rief er fast heiser. Wieder pfiff und tanzte die Peitschenschnur.

„Da kommt er näher!“ schrie sie plötzlich. Und über all ihre Todesangst ward der eine Wunsch wach: Nur vorwärts, nur eher da sein!

„He ... heissa!“ Noch ein Pfiff, geller wie vorhin, mit letzter Kraft griffen die Gäule aus.

„Drüben sind die Lichter ... vorwärts, Lucek!“

Sie nannte ihn selbst jetzt beim Vornamen.

„Und Staschu?“

„Er scheint es aufzugeben ... die Heiligen seien gelobt.“

Plötzlich ein furchtbarer Aufschrei; der Wagen schleudert hin und her; mit gewaltiger Kraft aufgerissen, bäumen sich die Gäule kerzengerade in die Höhe, daß sie sich zu überschlagen drohen, dann sinken sie zitternd in die Knie.

Josefa Gmérek hatte sich im letzten Moment an Lucek geklammert. Sie glaubte im nächsten Augen-

Digitized by Google

blick zerschmettert zu werden. Denn gerade vor den Weg, der eine Biegung machte, hatte sich etwas Großes, Dunkles gelegt, mit dem sie die nächsten Sekunden zusammenprallen mußten.

Da hatte Lucek mit übermenschlicher Kraft sich hintenüber geworfen, die Zügel spannten sich, im Schmerz des starken Rucks stiegen die Gäule wild und gerade in die Höhe, um dann zitternd in die Knie zu sinken. Der Wagen stand, sie waren gerettet.

Es stellte sich heraus, daß der große dunkle Gegenstand ein riesiger Kartoffelkasten war. Der Kutscher war auf der falschen Seite gefahren, wollte aber vor der nahen Wegbiegung doch hinüberlenken und legte sich so gerade vor das in wahnsinnigstem Galopp heransausende Gefährt.

Ein paar wilde Flüche Luceks, die von der schuldigen Seite wenig sicher erwidert wurden — dann ging die Fahrt weiter. Die Pferde zitterten und schnauften. Lucek Rembowski ließ sie langsam gehen. Es tat nichts. Die anderen hatten das Rennen längst aufgegeben.

Eine ganze Zeit sprachen die beiden nichts. Aber Josefa Gmérek sah ihn immer von der Seite an. Eine scheue Bewunderung für seine Kraft erfüllte sie. Wie er die Pferde hochgerissen hatte!

„Pan Rembowski," sprach sie, „das tun Euch wenig nach. Ihr habt Kraft für zwei!"

Seine breite Brust hob sich.

„Wenn Witold sie gehabt hätte, wär's besser für ihn gewesen."

Digitized by Google

Sie zitterte plötzlich.

„Er hatte sie, Pan! Sagt, daß er sie hatte.“

Es war wie eine Bitte.

„Nun, nun, vielleicht hatte er sie. Warum nicht? Doch kann nicht jeder so kräftig sein. Weshalb meint Ihr, Pani?“

Aber sie blieb stumm und blickte vor sich hin. Erst, als sie das Ziel erreicht hatten und die übrigen erwarteten, wurde sie wieder freier und gesprächiger.

Und als Staschu Wiela ärgerlich vom Wagen sprang, leuchtete ihr Auge triumphierend auf. Es durchflog die Reihen und blieb auf Lucek haften.

Witold hatte gesiegt. Gesiegt durch Lucek. Sie waren die ersten!

Und es blieb ein Stolz in ihr, daß sie noch tagelang ihr Haupt höher trug.

* * *

Es ward ein Herbst mit Stürmen und ein Winter voller Schnee. Sorgsam deckten die Felder sich zu. Eine große Stille war über ihnen, kaum daß die Krähen hungrig und krächzend darüber zogen.

Für St. Adalbert war das die böseste Zeit des Jahres. Grüßten ihn sonst wenigstens Ähren und Schnitter, so mußte er in diesen Monaten sogar die vermissen. Das Schlimmste war jedoch: selbst Josefa Gmérek blieb aus. Das nannten die Menschen dankbar sein! Den armen Heiligen fror innerlich und äußerlich.

Nachdenklich war Josefa Gmérek damals von der Erntefeier und der nachfolgenden Fahrt nach Hause

Digitized by Google

gekommen. Sie hatte ein dumpfes Bewußtsein, als drohe etwas, als griffe etwas Neues langsam, aber unaufhaltsam in ihr Leben, als müsse sie sich schämen vor dem Heiligen im Felde, vor Witold — ach Gott, vor wem noch!

Und zweierlei besonders wollte ihr nicht aus dem Sinn. Erstens, daß Lucek besser tanzte, als Witold getanzt hatte. Sie dachte: ebensogut. Aber Witold hatte ja selbst den besseren Tänzer in Lucek anerkannt. Dann — das quälte sie noch mehr — war da die Geschichte mit der Wagenfahrt. Mit unwiderstehlicher Kraft hatte sich ihr Begleiter zurückgelegt und sie gerettet. Witold, sagte Lucek, hätte nicht so viel Kraft besessen. Es hatte ihr gleich einen Stich durchs Herz gegeben. Aber auf ihre flehende Bitte hatte Lucek nur gesagt: vielleicht war er ebenso stark. Das hieß doch: er war es nicht.

Eine seltsame Unruhe kam über sie. Gerade, als ob dem Toten, der der Höchste und Beste gewesen war, ein Vorzug nach dem anderen von dem Lebenden spielend genommen würde! Bis jetzt war das alles so selbstverständlich gewesen: Witold der Stärkste, Witold der Gewandteste, Witold der Schönste, Witold der Klügste!

Jetzt aber fragte ihr Zweifel: War er wirklich der Stärkste, Gewandteste, Schönste, Klügste? Und daneben stand die zweite Frage: Ist Lucek nicht stärker, nicht gewandter?

Schon dieser Zweifel war ihr wie eine Untreue gegen Witold erschienen. Aber sie konnte ihn nicht

Digitized by Google

bannen. Und so trug sie ein heimliches Schuldbewußtsein mit sich herum, das sie wiederum abhielt, zu dem Heiligen im Felde hinauszupilgern. Denn mußten der Heilige und Witold nicht zürnen über ihre bangen Zweifel?

Es war außerdem kalt und unwirtlich draußen. Da saß es sich besser in der geheizten Stube. Besonders des Abends. Das Feuer brannte. Die Holzscheite knisterten in der Glut, die ihren Schein durch die dürftige Stube warf.

Da saß denn gewöhnlich, die Pfeife im Munde, Anton Gméret, der Hufschmied, und hörte zu, wie Lucek Rembowski erzählte. Denn als ob sich das von selbst verstünde, war der junge Bauer eines Abends aufgetaucht und hatte gesagt: „Nachbar, versucht einmal von diesem Tabak!" Nun, Pan Gméret hatte versucht, und Lucek hatte von seiner Militärzeit in Bromberg erzählt. Er konnte so gut erzählen, daß der Hufschmied mit Vergnügen lauschte. So kam Lucek Rembowski immer öfter ins Haus.

Und immer stärker wurden dadurch Josefas Zweifel. Einst, als der Feuerschein gerade auf das Gesicht des jungen Mannes fiel, es seltsam und eigentümlich beleuchtend, durchzuckte es sie: er ist schöner als Witold war! Und seit dieser Gedanke einmal Wurzel gefaßt hatte, ließ er sich nicht wegbringen. Es war fürchterlich, aber immer mächtiger wuchs die Gestalt des Lebenden über die des Toten hinaus. Überall schon wurde dieser zurückgedrängt. Was blieb noch übrig? Stärker, gewandter, schöner — ob auch klüger?

Digitized by Google

Nein, und tausendmal nein! Das glaubte sie nicht, wollte sie nicht glauben! Und wenn er zehnmal so gut erzählte, wenn er auch dies und das wußte. Witold hatte mehr Kenntnisse gehabt, mußte sie gehabt haben. Daran klammerte sie sich.

Gleichsam, um sich vor dem Lebenden zu schützen, brachte sie das Gespräch stets wieder auf den Toten und ließ keinen Abend vorübergehen, ohne ihn zu loben. Es war — ihr selbst nur halb bewußt — eine letzte Notwehr. Übrigens tat der junge Bauer nichts, um sie von ihrem ewigen Thema abzulenken.

Eines Abends, kurz bevor Lucek erschien, hatte Josefa Gmérek all ihre „Himmelsbriefe" sorgsam gelesen. Ein Helfer in dem stillen Kampfe, den sie führte, erstand ihr darin. Wie der Witold schreiben konnte! Das machte kein Lucek nach. —

Man sang an diesem Abend. Der junge Bauer kannte viele Volkslieder. Und eins, von dem weder der Hufschmied noch seine Tochter je gehört hatten, gefiel vor allen anderen. Es fing an:

„Die Graugans zog gen Süden heut'
Wohl auf geschwindem Flügel,
Da fuhr mit Schall und Brautgeläut,
Juchheirassa!
Ein' Hochzeit über die Hügel!"

Als der Bursche das Lied beendet hatte, stand Josefa Gmérek einen Augenblick reglos. Und plötzlich sprach sie: „Ihr könnt mir eine große Liebe tun, Pan Rembowski. Was Ihr gesungen habt, war sehr schön, und ich möchte es wohl gern kennen. Habt die

Digitized by Google

Gewogenheit und schreibt es mir auf!" Die Hand, mit der sie die halb vertrocknete Tinte auf den Tisch stellte, zitterte.

„Gut, gut," sprach er. „Gebt nur alles Nötige."

Während er schrieb, hielt Josefa die Hände vors Herdfeuer. Ihr Herz schlug. Sie verstand sich selber nicht. Sie hätte ihm am liebsten das Papier gleich wieder weggerissen: „Schreibt nicht!"

Gewiß, er schrieb schlechter als Witold. Es mußte sein; es war keine Frage. Und doch ward sie nicht recht froh, wenn sie daran dachte, sondern zitterte.

Und wenn er besser schrieb?

Sie schloß die Augen. Dann mochten die Heiligen helfen.

Die Minuten vergingen. „Wenn's beliebt, Pani," sprach er dann und spritzte die Feder aus, „hier ist das Lied. Wenn Ihr es mit Eurer Stimme singt, kennt es bald das ganze Dorf."

Sie nahm das Blatt empor.

„Jesus Maria!" schrie sie auf. Sie schwankte — kreidebleich.

„Josefa, Täubchen, was ist geschehen?" rief der Hufschmied bestürzt und sprang zu. Lucek Rembowski biß sich kurz auf die Lippen.

„Nichts, nichts," erwiderte das Mädchen mühsam, „Ihr schreibt wie Witold, Pan; das hat mich erschreckt."

Er nickte ruhig.

„Wir haben die gleiche Schule besucht bei demselben Lehrer. Da mag es sein, ob der Lehrer auch mir das bessere Zeugnis gab."

Digitized by Google

Ohne sich weiter um das Mädchen zu kümmern, begann er von seinem Lieblingsthema zu reden: der Dienstzeit bei den Bromberger Dragonern.

Josefa Gméret sprach an diesem Abend kein Wort mehr. Sie gab von nun ab den Kampf auf. Lucek schrieb auch besser. Es blieb nichts mehr zurück. Immer größer schob sich der Lebende vor den Toten, bedeckte und verdrängte ihn.

Sie gab sich keine Rechenschaft darüber. Sie ließ alles laufen wie es wollte. Selten oder nie mehr begann sie von Witold zu reden. Doch sie schaute abends oft den Weg hinunter nach dem Bauernhaus, ob Lucek kam. Sah sie ihn, so verschwand sie von der Tür.

So ging der Winter vorüber. Das Frühjahr brachte eine Menge Arbeit.

„Söhnchen, Söhnchen," sagte die Pani Rembowska einst zu ihrem Sohn, „ich bin ein altes Weib, Gott weiß es, und kann kaum für dich kochen, geschweige für alle Arbeiter, wenn die Ernte da ist. Setz eine junge ins warme Nest. Ich habe daneben genug Raum, und wenn es mal eng ist, so denk' ich, der Sarg ist noch enger."

Lucek sah nach oben: „Kannst recht haben, Mutter. Ich werde mich umsehen müssen und wählen. Wenn die Braut erst da ist, ist der Propst nicht weit. Dann sind wir bald ein Paar."

Nachdenklich schritt er ins Dorf hinein. Josefa Gméret grub vor dem Hause den kleinen Garten um.

Digitized by Google

Sie stützte sich, als sie ihn sah, auf den Spaten und fuhr mit dem Ärmel über die Stirn.

„Hu, wie fleißig, Pani! Ihr müßtet eine gute Frau geben. Wollt Ihr nicht heiraten?“

Sie lachte und ward rot.

„Nichts zu lachen, Pani Josefa. Wenn die alten sterben und die jungen nicht heiraten, wo käme die Welt hin! Da, seht mich an: ich werde demnächst auch das Aufgebot bestellen.“

Mit jähem Ruck richtete sie sich auf, ihre Hand spannte sich um den hölzernen Griff des Spatens.

„Ihr, Pan Rembowski? Und mit wem? Ihr seid zu Scherzen aufgelegt.“

„Was ich rede, red' ich. Aber nichts für ungut, Ihr solltet heiraten! Der Witold würde Euch nichts anderes raten. He, was meint Ihr?“

Sie hatte ihn angestarrt. Ihre Lippen zuckten.

„Ich ... weiß nicht,“ sprach sie mühsam, gequält. Und mit einem Male griff sie zum Spaten und stieß die blanke Schneide mit aller Kraft in die Erde.

„Also überlegt es Euch,“ fügte Lucek noch hinzu. „Wir wollen es alle, der Witold, ich, Euer Vater. Es ist das beste für Euch!“

Er ging. Sie grub weiter, als ob es ganz ruhig in ihr wäre. Dann schritt sie schwerfällig ins Haus. Sie kauerte sich in den verborgensten Winkel.

Er wollte heiraten. Er bestellte das Aufgebot. Er nahm eine Frau. Wohl Aniela Kaczmarek. Im ganzen Dorf war bekannt, daß sie nach ihm angelte. — Ein wilder Haß erfüllte sie gegen diese Aniela.

Digitized by Google

Eine Wut kam über sie, daß ihre Finger sich krümmten, als wollten sie dem Weibsstück das Gesicht zerkratzen.

Dann jedoch dachte sie an Lucek. Und eine grenzenlose Traurigkeit kam über sie. Jetzt, in dieser Stunde, wußte sie, daß sie ihn liebte, daß sie ihn schon geliebt hatte seit dem Abend, als er das Volkslied für sie aufschrieb. Ach, vielleicht schon früher. Und nun heiratete er eine andere. Jeder ging von ihr. Den einen hatte ihr die Warthe genommen. Er war glücklich in der ewigen Seligkeit. Den anderen nahm ihr die Aniela. Er war glücklich in ihren Armen.

Und sie?

Ein wildes, verzweifeltes, hoffnungsloses Schluchzen brach aus ihrer Brust. Sie ließ die Tränen strömen, sie gab sich keine Mühe, das laute Schluchzen zu unterdrücken. Ihr Vater hämmerte so kräftig, daß niemand sie über dem Klang des Hammers hörte. Der Lebende, der den Toten ganz verdrängt hatte, war verloren. Und ihr einsames Herz, das sich immer an etwas hängen mußte, das nur glücklich war, wenn es in blindem Glauben, blinder Liebe, blindem Gehorsam einem folgen konnte, wandte sich jetzt mit aller Kraft wieder zurück zu dem Toten, als sei er nun wieder der Anker, der sie halten könne.

Sie hatte Witold halb vergessen, nicht so in ihren Gedanken als in ihrem Herzen und ihrer Liebe. Jetzt öffnete sie ihm ihr verlassenes Herz wieder weit und ging hinaus zum Heiligenbilde, wo das Korn mit grünen Spitzen schon aus der Erde sah.

Digitized by Google

Als sie zum erstenmal vor St. Adalbert gestanden hatte, war ihr nicht schlimmer zumute gewesen als jetzt. Denn jetzt, wo sie doppelt verlassen war, kam noch die Furcht dazu, daß Witold sie in allem Glanz der Ewigkeit vergessen hätte. O, daß er sie noch liebte und durch seine Liebe aufrichtete! Wenn sie das eine nur wüßte!

So kam es, daß sie seit langer Zeit mal wieder einen Zettel schrieb, aus dem all ihre Not sprach. Sie fühle sich so elend, ihr Kopf sei ganz dumm, Pan Lucek meine, sie solle heiraten, und sie hätte zum Sterben ebensoviel Lust. Wenn Witold ihr nur ein einziges Wort gönnte.

Es war ein starker Wind in der darauffolgenden Nacht. Er wird den Zettel fortwehen, dachte Josefa Gméret in Angst. Nein, das tat der Wind nicht. Aber St. Adalbert beförderte ihn auch nicht in den Himmel. Tagelang steckte er in der Ritze des Denkmals, kein Gebet half, der Heilige blieb unerbittlich.

Damit verlor das Mädchen den letzten Halt, und ihr Vater, der Hufschmied, erlebte es, daß sie in die alte Traurigkeit zurücksank. Mechanisch sah sie zwar jeden Morgen noch zu, ob kein Brief da sei. Aber die Tage rannen hin, der Zettel, den sie geschrieben, war fast aufgeweicht von der Feuchtigkeit des Regens und der Luft, und noch steckte er an gleicher Stelle.

Schließlich mußte der Jammer des Mädchens das Herz des guten Heiligen aber doch gerührt haben. Als die Tage und Nächte schon schöner und wärmer wurden, hatte er den weiten Weg zum Himmel doch

Digitized by Google

mal zurückgelegt. Und Josefa Gméret fand die Antwort vor: sie solle nur nicht verzagen, Lucek hätte auch recht mit dem Heiraten, nur solle sie den Würdigsten wählen.

Sie las und las, ohne aus ihrer Verwirrung herauszukommen. Heiraten mußte sie jetzt. Das stand fest. Witold und Lucek — beide wollten es. Und sie gehörte zu denen, die zum Gehorchen geboren sind.

Aber wen? Wer war der Würdigste? Und würde er sie haben wollen?

Wieder ein Brief, wieder eine Nachricht.

Der Würdigste sei derjenige, der ihr zuerst nach Empfang dieses Zettels den Namen ihres guten Sendboten nenne — den Namen von St. Adalbert.

Sie war traurig und froh zugleich. Das konnte lange dauern. Wer dachte an den vergessenen Heiligen?

Noch vor dem Dorfe traf sie auf Lucek Rembowski. Sie wollte rasch an ihm vorbei. Aber er hielt sie auf.

„Habt Ihr nach dem Korn gesehen, Pani? Ich will selbst mal hinaus, wie die Felder stehen. Der heilige Adalbert wird sie hoffentlich segnen. Ihr wißt, er steht auf meinem Acker."

Sie schwankte, starrte ihn an. Purpurrot ihr Gesicht.

„Was sagt Ihr, Pan Lucek?"

„Wie die Felder stehen, Pani. Wundert Euch das? Man ist Landwirt."

„Den Namen ... welchen Namen habt Ihr genannt?"

Digitized by Google

„Von St. Adalbert. übrigens: wir sprachen kürzlich vom Heiraten. Ihr grubt gerade in Eurem Garten. Habt Ihr es Euch überlegt?“ Sie konnte nicht reden. Und plötzlich war sein Gesicht dicht an dem ihren. „Josefa Gméret,“ flüsterte er heiß, „wollt Ihr Josefa Rembowski heißen?“

Sie schrie auf. Da legte sich der starke Arm, der einst die rasenden Gäule gezügelt, um ihre Schultern.

„Josefa, Liebling, ich hab' dich lieb ... der Propst wartet auf uns. Willst du mich nehmen?“

Ein Schauer nach dem anderen rann ihr durch den Leib.

Aber als er sie küßte, umklammerte sie ihn wild und leidenschaftlich.

„Laß mich nicht los, Lucek,“ stammelte sie, „halt mich fest. Du bist der Stärkste und Schönste und Klügste — o wie ich dich liebhabe!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aus dem Himmel kam ein Glückwunsch. Es war der letzte Brief, den Josefa empfing. Witold schrieb, nun sie so glücklich sei, wäre sein letzter Wunsch, der ihn mit der Erde verknüpft hätte, erfüllt. Er sage für immer Lebewohl. Sie würden glücklich und lange leben, und sollten treulich an ihn denken und auch den heiligen Adalbert nicht vergessen.

Josefa Gméret war jetzt auch über das Aufhören des himmlischen Postverkehrs nicht mehr traurig. Die Tage brachten Arbeit und Freude in Fülle. Noch vor der Ernte sollte die Hochzeit sein. Da durfte man an nichts anderes denken.

Digitized by Google

Einen Tag vor der Hochzeit — es war um die Mittagszeit — sagte das Mädchen zu ihrem Verlobten: „Du weißt es nicht, es ist mein Geheimnis und soll es bleiben. Aber wir haben St. Adalbert viel zu danken. Wie wär's, wenn wir heut ihn besuchten?"

Er lächelte, und sie gingen. Das Korn stand schon hoch mit goldigem Glanze. Durch das sonnige Leuchten flogen die Schmetterlinge. Der Rittersporn blühte wieder, der Frauenflachs daneben. Und goldene Gespinste, ewig zitternd, fingen die Ferne.

Am Rain machten sie halt. Unwillkürlich suchte das Mädchen den alten Weg, um zum Heiligenbild zu gelangen. Schon hatte sie ein paar Schritte in das rauschende Ährenfeld hineingetan, als sie rot ward und sich umdrehte. Lucek war der Besitzer.

„Darf ich?" fragte sie.

„Von morgen ab ist es ja auch das deine," sprach er.

Und während Josefa niederkniete und betete, stand er lächelnd am Rain.

Jetzt fragt sie, dachte er. Damals hat sie nicht gefragt. Aber wäre der schmale Weg durch mein Korn nicht gewesen, so wäre alles anders gekommen. Dann hätte ich dem Attentäter nicht auflauern können, hätte nicht entdeckt, daß es Josefa Gmérek war und hätte die Briefe auch nicht gefunden. O, St. Adalbert, verzeih mir den frommen Betrug. Ich hatte sie schon lieb, als sie noch die Braut von Witold Labasz war.

„Wart ein wenig," rief das Mädchen aus der Fülle der Ähren heraus, „ich will dem Heiligen noch einen Kranz winden."

Digitized by Google

Lucek Rembowski nickte. Dann kniff er pfiffig nach seiner Art das linke Auge zu.

Wenn ich's recht überlege, ist's gar kein Betrug. Denn ohne den Willen der lieben Heiligen geschieht nichts, und St. Adalbert hat mich nur zum Werkzeug erwählt, seinen Willen auszuführen. Seine Gnade sei gelobt!

„Da bin ich," sprach Josefa neben ihm. Fest aneinandergeschmiegt und langsam schritten sie den Rain hinunter. Und plötzlich begannen sie — vielleicht im Gedenken an morgen — fast gleichzeitig zu singen. Das Lied, das Lucek damals aufgeschrieben:

„Die Graugans zog gen Süden heut'
Wohl auf geschwindem Flügel,
Da fuhr mit Schall und Brautgeläut,
Juchheirassa!
Ein' Hochzeit über die Hügel!"

Sie sangen fort und schritten ins Licht hinein. Nur einmal drehte das Mädchen sich um; voller Dankbarkeit blickte sie nach dem Heiligen.

Da war's, als ob ihn gerade ein leuchtender Strahl der Sonne träfe und ihn lächeln ließe. Auch er, der gute Heilige, war dankbar. Denn er wußte, daß er nun nie mehr ganz vergessen sein würde, obgleich er mitten im Felde und fern von jedem Wege stand. —

Digitized by Google

Der kleine Buddha.

In einer Mittelstadt, die eben groß genug war, daß man leidlich unbeobachtet in ihr leben konnte, und klein genug, daß man nicht als bloße Nummer in ihr untertauchte, hatte Graf Gerd ein einfaches, villenartiges Haus gemietet. Es waren freie und große Räume darin mit vielen Fenstern und hohen, weißen Türen, und in keiner anderen und engeren Umgebung hätte man sich den Grafen vorstellen können.

Er entstammte einem alten Geschlechte, das besonders in Dänemark und Schleswig-Holstein große Besitzungen hatte und mit der Geschichte dieser Länder eng verknüpft war. Unter seinen Vorfahren fanden sich ein paar berühmte und bedeutende Persönlichkeiten, noch mehr wunderliche und eigentümliche — fast gar keine Durchschnittsmenschen. „Spökenkieker", Leute mit der Gabe des zweiten Gesichts, waren häufig; ein früherer Träger des Namens hatte sich ganz der Mystik ergeben; andere hatten sich nach glänzenden Anläufen, gerade als man das Höchste von ihnen erwartete, in die Einsamkeit zurückgezogen, und ein Historiker durfte die Familie mit Fug als ebenso begabt wie unberechenbar charakterisieren — plötzlich eingreifend, wenn niemand an sie dachte, versagend, wenn vieler Augen sich auf sie richteten, verschieden von allen anderen vornehmen Geschlechtern des Landes, als ob ein zu starker Zusatz fremden Blutes unruhig in ihr umgehe. Mitten in prächtigem Anstieg, sagt der erwähnte Geschichtschreiber, schien über viele ihrer

Digitized by Google

Mitglieder plötzlich ohne ersichtlichen Grund eine Verwirrung zu kommen, daß sie vor dem Ziele seitlings ausbrachen und von der Bahn verschwanden.

Auch über Graf Gerd wurde mancherlei geredet. Man wußte, daß er Kavallerieoffizier gewesen war, plötzlich den Abschied genommen hatte, lange gereist war und sich endlich hier seßhaft gemacht hatte. Er war unverheiratet, verstand es, einem bloß konventionellen Verkehr auszuweichen, ohne sich dadurch Feinde zu schaffen, studierte für sich viel und sollte an einem Werke über den Buddhismus arbeiten. Er war sehr wohltätig, unterstützte auch eine ganze Reihe wissenschaftlicher Unternehmungen und hatte im engsten Zirkel den Spitznamen „Der kleine Buddha". So hatte ihn Hauptmann von Rübiger genannt — der einzige Mensch, der ihn unangemeldet besuchen durfte — Junggeselle wie er, ein Soldat, der seine Pflicht tat, aber heimlich philosophischen Neigungen frönte. Ihm erzählte Graf Gerd in einer Dämmerstunde folgendes.

* * *

Man hat mich oft gefragt, aus welchem Grunde ich seinerzeit den Dienst quittierte, äußerlich glänzende Zukunftshoffnungen preisgab und mein Leben nach einer anderen Richtung führte. Ich habe nicht antworten können und nicht antworten wollen. Es hieß, da kein anderer einleuchtender Grund gefunden wurde, eine große, unerwiderte Liebe hätte mich bis ins Mark getroffen, daß ich von allem gegangen wäre, was mir bislang lieb gewesen. Selbst der Name des Mädchens wurde genannt. Ich hätte, erzählte man sich, ein be-

Digitized by Google

scheidenes, nicht einmal hübsches Bürgerkind vergöttert — das Mädchen wäre gestorben — ich wäre ihrem Sarge gefolgt und wäre seitdem ein anderer gewesen. Dabei hat man sich glücklich auch beruhigt.

Viel Irrtum, wenig Wahrheit. Und wenn ich jetzt eine Begebenheit aus meinem Leben erzähle — diese Begebenheit, an die sich damals die Vermutungen knüpften, — so soll das nicht heißen, daß ich daraus meine ganze innere Entwicklung herleiten und erklären will. Daß aber die kleine Geschichte von Wichtigkeit für mich war, beweist mir schon das eine, wie genau ich sie bis heut behalten habe.

Also hören Sie: Ich war der älteste von drei Brüdern, galt für sehr begabt, war ein hübscher Junge und sprühte nur so von Lebenslust. Im übrigen entsinne ich mich aus meiner Jugend keines Vorfalles, der zum Verständnis dessen, was ich erzählen will, von Wichtigkeit wäre. Nur eins muß ich erwähnen: einst hatten wir im Park unendlich getollt. Wir spielten Ritter und Räuber. Ich als Räuber hatte die Ritter teils irregeführt, teils „erschlagen" und war an das ganz entgegengesetzte Ende des Parkes geraten. Ich sehe mich noch ankommen: mein Gesicht muß geglüht haben, meine Augen strahlten, ich keuchte. In eine morsche Laube setzte ich mich. Hier sollten die anderen mich finden! Man sah von der Laube auf die Felder hinaus. Es wurde Abend und dämmerig. Es war ganz still. Nach all unserem Lärm kein Laut zu hören. Und wie ich so saß und saß, wurde es mir seltsam. Mein Herz fing zu klopfen an. Ich wollte

Digitized by Google

aufstehen und nach den anderen rufen — ich blieb sitzen. Und als ich über die weiten, einsamen Felder sah, über die das Zwielicht sank, wurde mir mit einem Male unsäglich bange. Es war, als ob etwas auf mich zukäme — und neben dem Grauen fühlte ich noch etwas anderes: als wäre unser Spiel schon jahrelang vorbei und als wäre es ziel- und sinnlos zu spielen, wo hier so etwas Furchtbares und Unbegreifliches war, das mich immer mehr einnahm und lähmte. Ich weiß nur noch, daß ich plötzlich aufschrie und dann fassungslos, von ganz irrsinniger Angst geschüttelt, zu weinen begann; daß ich vor dem eigenen Weinen floh, mich über die Treppe der Dienstleute fort in mein Zimmer stahl, aber dort noch stundenlang bis zur völligen Erschöpfung wimmerte. So fand man mich.

Übrigens wirkte dieses Erlebnis nicht fort. Vielleicht spielte ich weniger. Aber meine Lebenslust ward davon nicht getroffen. Nur in Augenblicken höchsten Daseinsgefühls war mir manchmal, als käme von fern — gleichsam über weite Felder her — eine große, ganz grundlose Trauer.

Ich ward Offizier bei den Xer Ulanen. Ein vielbegehrtes Regiment. Jahre habe ich da selig verbracht und mich im Lebensglanz gesonnt. Für meine Kameraden war ich der Typus eines Glückspilzes. Als „glänzendster Offizier Seiner Majestät" wurde ich oft harmlos geneckt. Ich hatte die schönsten Pferde, erritt Preise über Preise, schnitt im Dienst gut ab, war beliebt bei meinen Vorgesetzten, wußte recht gut, daß die holden Weiblichkeiten, mehr oder minder hinter

Digitized by Google

der Gardine versteckt, mir sehnsüchtige Blicke oder gar Kußhände nachwarfen, und war vor allem der erklärte Günstling des regierenden Großherzogs, in dessen „Hauptstadt" das Regiment garnisonierte. Niemand wurde so oft zur Tafel befohlen wie ich, und ich hätte vielleicht einen schwierigen Stand im Regiment gehabt, wenn die Kameraden nicht zu gutmütig oder zu klug gewesen wären, mir mein „Glück" nachzutragen. Kein Wunder, daß ich mich selbst, wenn ich durch die Straßen ritt, ein bißchen als junger Siegesgott fühlte.

Da geschah es einst, daß ich auf einer prachtvollen Fuchsstute, die ich tags vorher gekauft hatte — „Ma" hieß sie — von einem wilden Ritt zurückkehrte. Der Gaul war eigensinnig, ich hatte ihn gebändigt. Auf dem schweiß- und schaumbedeckten, dem die Flanken zitterten, ritt ich in die Stadt ein. Ich war so voll Kraftgefühl und Siegesfreude und Übermut — das Herrengefühl, das nur der Reiter kennt, der ein edles und feuriges Tier seinem Willen unterjocht hat, zuckte mir in allen Fingerspitzen. Und ich muß wohl etwas von der strahlenden Freude im Gesicht gehabt haben, denn die Leute grüßten mich alle lächelnd.

Nur mit diesem herrlichen Lustgefühl kann ich auch erklären, was nun folgt. An der Chaussee, die in die eigentliche Stadt führte, standen die üblichen Wohnhäuser. Da sah ich an dem Erkerfenster eines dieser Häuser einen Mädchenkopf. Zwei Augen blickten mich so merkwürdig groß an. Ein schmales Gesicht, rote Backen — Jugend! In meinem Übermut nickte ich — das Mädelchen wird noch röter, aber — ich kann mich

Digitized by Google

nicht täuschen — grüßt leise wieder. Und aus meiner Freude heraus werfe ich dem Ding heimlich eine Kußhand zu. Ich lache noch selber und klopfe „Ma" den Hals und ziehe tief die Luft ein, weil das Leben so herrlich ist.

Die nächsten Tage reite ich denselben Weg. Immer sitzt das Mädchen am Fenster, und wir nicken uns heimlich zu wie alte Freunde, und „Ma" tänzelt, wenn das Haus kommt, als wollte auch sie sich zeigen. Das ganze ist dabei unendlich harmlos. Ich kannte weder den Namen des Mädchens, noch wünschte ich ihn zu kennen. Niemals kam mir der Gedanke, mich ihr sonst irgendwie zu nähern. Ich bin durchaus keine Don Juan-Natur und hätte damals auch gar nicht die Zeit dazu gehabt, zu allem anderen noch Schürzenjäger zu spielen. Gerade so, wie es war, war es gut. Wenn ich nach Hause kam, hatte ich den Kopf am Erkerfenster längst vergessen, und überhaupt war es ja im weiteren Verlauf nur noch eine gewisse Gewohnheit, im Vorbeireiten nach dem Fenster zu sehen.

So ging das einige Wochen. Dann kam mancherlei dazwischen — halb absichtlich, halb gedankenlos vergaß ich das Fenster. Auf die Dauer war langweilig, was zuerst hübsch und nett war, vielerlei anderes ging mir durch den Kopf, der Dienst war anstrengend, und da meine Unbekannte auch durchaus nicht besonders schön war, so merkte ich selbst kaum, daß ich sie vernachlässigte. Ich ritt auch seltener vorbei — ein paarmal war ich abkommandiert, eingetroffenen Hofbesuch, voran die junge Herzogin Wera,

Digitized by Google

zu begleiten. Der Landstallmeister, der sich das sonst nicht nehmen ließ, war gerade beurlaubt.

Da liege ich eines Tages lang auf dem Kanapee, um mich 'ne halbe Stunde auszuruhen, als mir eine Karte gebracht wird: „Otto Engelhart, Maurermeister und Bauunternehmer." Bedaure — ich will mir kein Haus zulegen. Aber der Mann läßt dringend bitten, ich möchte ihn empfangen, er war außerdem schon mehrmals hier — schön!

Herein tritt ein Mensch von vielleicht fünfundvierzig bis fünfzig Jahren. Bulldoggengesicht, etwas schwammig; struppiger, sich abwärts senkender Schnurrbart; ein wenig gequälte und traurige Augen.

Er ist sehr verlegen. Er weiß durchaus nicht, wie er anfangen soll. Er nennt mich abwechselnd „Herr Graf" und „Herr Leutnant" und stellt sich zweimal vor, obwohl er mir seine Karte hereingeschickt hat.

Endlich kommt doch etwas Tatsächliches: „Ich wohne Karlstraße neun ... vielleicht erinnern sich der Herr Graf ... Das Haus mit dem Erker. Und meine Tochter ... meine Tochter ..."

Er stammelt, seufzt und sieht zu Boden.

Ich weiß sofort, daß ich den Vater des Mädchens vor mir habe, das ich manchmal gegrüßt hatte. Peinliche Situation — was will der Mann? Mich zur Rede stellen? Mir seine Tochter als Frau antragen? Sich einen Vorteil sichern? Eins so unmöglich wie das andere! „Pardon, Herr ... Engelhart — so war wohl der Name? — ich verstehe nicht recht, was Sie eigentlich zu mir führt."

Digitized by Google

„Ach, Herr Graf," sagt er und schnaubt durch die Nase, „Sie sind doch immer bei uns vorbeigeritten ... und meine Tochter hat am Fenster gesessen ... und ... und sie haben sich gegrüßt ... hm ..."

Das Schnauben wird stärker. Ich selbst verstehe immer weniger.

Da hebt der Mann sein Gesicht: über den schwammigen Backen stehen zwei tieftraurige Augen.

„Ich bin ein unglücklicher Mensch, Herr Graf. Und die jungen Herren, die alles Gute im Leben haben, können das wohl nicht so verstehen. Aber ich habe mir gedacht, daß Sie vielleicht ein Herz haben. Und ... und wenn Sie mich auslachen, dann habe ich wenigstens alles versucht."

In das Bulldoggengesicht steigt die Röte: rührend. Der Mann windet sich förmlich.

„Es ist furchtbar schwer, das zu sagen. Meine Tochter ist krank, schwindsüchtig, unheilbar. Es ist die letzte. Die anderen liegen schon auf dem Kirchhofe. Wie lange hat sie noch zu leben? Ach Gott, ein paar Monate. Ich kenne das nun schon. Und der Physikus sagt dasselbe. Sie haben es alle von der Mutter. Und wenn man so seine Kinder wegsterben sieht ... alle mit siebzehn, achtzehn, neunzehn Jahren — —"

Seine Augen sind jetzt feucht und ganz starr dabei, als erlaube er ihnen nicht, sich mit Tränen zu füllen.

„Wofür hat man nun geschuftet und sich gequält? Immer nur Särge — weiter nichts!"

Digitized by Google

In seinen Blicken besiegt ein dumpfer, hadernder Zorn die Trauer. Er ist jetzt nicht mehr schüchtern. Er steht da, als wollte er Rechenschaft fordern.

Doch plötzlich, als besinne er sich, wird er stiller, knickt gleichsam zusammen und murmelt: „Nehmen Sie es nicht übel ... es ist nur, weil ich soviel daran denke ... Tag und Nacht."

Armer Kerl! Ich hatte Mitleid mit ihm und dem Mädchen, das mir so oft nachgesehen hatte. Aber noch immer war ich darüber im unklaren, was der Mann von mir wollte. Er würgte es endlich heraus.

„Der Tod," sagt er, „entschuldigt alles. Mein Annchen, Herr Graf, hat Sie lieb. Es ist wohl die Krankheit. Solche Kranke sind ja seltsam. Und weil Sie immer vorbeiritten und ihr zunickten, glaubt sie ... glaubt sie ... aber Sie müssen nicht falsch von ihr denken. Sie ist solch gutes Kind. Und wir waren so froh, als es mit ihr besser wurde. Sie hat nicht mehr liegen wollen. Hat am Fenster gesessen und war so lustig und glücklich. Mich hat sie angelacht: Paß auf, wie fix ich wieder gesund werde, und der Physikus hat sich gewundert, so viel besser war das Befinden. Und dann allmählich wird sie traurig und grämt sich und hat höheres Fieber und wird schlechter. Keiner kann sich das erklären. Da seh ich mal, wie sie am Fenster sitzt und zusammenzuckt, und als ich 'raus bin, fängt sie an zu weinen. Aber draußen auf der Straße war nichts ... nur ein Reitknecht. Erst als ich mich aus dem Fenster biege, sehe ich, daß der Herr Graf da mit einer Dame reitet. Und langsam habe

Digitized by Google

ich alles 'rausgekriegt. Mir hat das Kind nichts gesagt. Aber 'ner Freundin von nebenan, die manchmal zu Besuch kommt und die auch mal gemerkt hat, wie Sie ins Fenster 'reingenickt haben. Seien Sie nicht böse ... es ist ja 'ne Kinderei. Aber mein Annchen ... das geht mir daran zugrunde. Noch früher als es nötig wäre. Bei dieser Krankheit ist Gram schlimmer als alles andere. Und wenn ich jetzt jeden Tag sehe, wie sie schwächer wird und trauriger — schwächer und trauriger —, da muß sich jedem das Herz 'rumdrehen, Herr Graf. Und weil ich's nicht mehr ausgehalten habe, bin ich hierhergelaufen. Nichts freut sie mehr ... ich bring' ihr immer was mit und sie sagt auch ‚danke' — aber es nützt gar nichts. Ich kann ihr die Freude nicht geben. Da wollte ich Sie bitten: wenn Sie 'n bißchen Herz haben ... es ist für Sie so wenig, und für Annchen doch alles. Nur daß Sie mal vorbeireiten, und daß Sie ihr wieder mal zunicken, und daß sie glauben kann, Sie hätten sie vielleicht auch ein bißchen gern. Daß sie für die paar Wochen noch glücklich ist, Herr Graf. Lange wird sie Sie ja nicht genieren."

Da läuft doch eine Träne.

Ich bin so verwirrt, beschämt, tief und daneben auch peinlich berührt, daß ich nichts weiter sagen kann als: „Ich verstehe Sie ganz, Herr Engelhart ... es ist mir bitter schmerzlich, daß ich damals in übermütiger Laune — —"

Aber er ließ mich nicht zu Ende reden. Er ergriff meine Hand mit seinen derben Pranken; er stammelte;

Digitized by Google

er war ganz glücklich. „Gott segne Sie ... der liebe Gott wird's Ihnen vergelten. An den lieben Gott glaubt man erst, wenn man so viele begraben hat."

Und er weinte fast, daß nun die letzten Wochen seines Kindes hell werden sollten.

Als er gegangen war, blieb ich in einem Sturm widerstreitender Empfindungen zurück. Das Tragische, das Peinliche, das Lächerliche der Situation drängte sich mir gleichzeitig auf. Es war das Tollste, was ich erlebt hatte: da sollte ich einer Todkranken eine Art Liebeskomödie vorspielen!

Noch immer ganz betroffen kam ich ins Kasino. Ich wollte, um selber darüber fortzukommen, die Geschichte erzählen, aber als ich ansetze, bindet mir eine wunderliche Scheu die Zunge. Schließlich bildeten wir kein adliges Mädchenpensionat, möglicherweise gab es einen groben Witz, und das hätte mich verletzt. So verschwieg ich den Vorfall.

Anderen Tags nehme ich auf „Ma" den Weg nach der Karlstraße. Je näher ich dem Hause komme, um so stärker wird meine Unruhe. Ich rede mir selber gut zu: ich hatte doch nur zu tun, was ich hundertmal hier und anderswo getan hatte, nur leicht zu nicken, lächelnd zu grüßen.

Aber es war alles so verwandelt, seit ich wußte, daß mein Gruß einer Todkranken galt. Zu dem Nicken und Lächeln mußte ich mich zwingen. Ich werde nie vergessen, wie sie mich groß ansah, stutzte, in ungläubiger Freude die Augen noch weiter öffnete,

Digitized by Google

wie das Glück über ihr Gesicht flog, und sie verschämt und selig das Haupt neigte.

Im selben Augenblick gab ich „Ma“ die Sporen, daß sie nur so dahinflog. Ich hatte das Gefühl, daß ich eine jämmerliche und verwerfliche Rolle spielte, eine ganz infame Komödie. Und immer wieder mußte ich mir klarmachen, daß ich dem Mädchen und ihrem Vater damit Wohltat und Gefallen erwiese. Aber mein Gefühl blieb verwirrt, als ob in der Rechnung ein Posten nicht stimmte. Ich kam zu keiner Freudigkeit.

Ebendeshalb beschäftigten sich meine Gedanken immer von neuem mit dem gleichen Thema. Ich versuchte psychologische Erklärungen: in gesundem Zustande wäre das Mädchen nie darauf verfallen, sich in mich zu verlieben. Aber ich stellte mir vor, wie das kranke, dem Tod verfallene Kind mit seinen schärferen Sinnen und stärkeren Phantasien mich damals gesehen hatte: auf dem gebändigten Gaul, jung, glänzend, voll herrlicher Lebenskraft, ein selbstbewußter Sieger — da mochte ich ihr gleichsam wie das Leben selbst erschienen sein, das sie verlassen sollte und an das unbewußt ihre Jugend und Sehnsucht sich klammerte.

Aber merkwürdig: je stärker ich mich in diese „Erklärungen“, die vielleicht nur in meiner Einbildung bestanden, einlebte, um so mehr widerstrebte etwas in mir der Komödie, die ich agierte.

Ich dachte mich in das arme Mädchen hinein, und ich schämte mich plötzlich unsagbar. Ich schämte mich, wie sich wohl einmal der Reiche vor dem Armen, der

Digitized by Google

Kräftige vor dem Schwachen, der Gesunde vor dem Kranken schämt. Mein Übermut, meine Lebensfreude, die vor dem Gesunden geblieben wären, was sie waren, erschienen mir nun — vor dem Kranken — wie unfeine Protzerei.

Und fast ohne daß ich mir dessen voll bewußt war, wurde ich gesammelter, ernster, ruhiger, als ob immer die Augen der Todkranken auf mir ruhten! Ich nahm „Ma", die gern kokettierte, scharf in Zügel, ich selbst hätte am liebsten alles Glänzende und Freudige von mir abstreifen mögen.

Mit einem Worte: ich, der ich bisher alles nur vom blühenden Leben aus gesehen hatte, fing an, mich selbst, die Welt, meine Freuden und Leiden mit den Augen der Sterbenden zu betrachten. Nur war ich mir damals nicht so klar darüber, wie es nach meiner heutigen Erzählung scheint. Und einst, als ich wieder vorbeigeritten war und dann langsam durch die Buchenwälder trabte, kam mir der ungeheure Gedanke des Menschenleides und des Todes.

Wir alle übernehmen ja Fundamentalsätze, die uns so selbstverständlich sind, daß wir über sie am wenigsten nachdenken. Zweimal zwei ist vier — wenn es einmal fünf wäre, stürzte die Welt über uns zusammen und wir würden irrsinnig. Alle Menschen müssen sterben — jeder Bub, dem ich das sage, lacht mich aus. Aber damals empfand ich das wie einen Keulenschlag — es hatte gleichsam Gestalt gewonnen — es kam auf mich zu, wie damals etwas auf mich zukam über die weiten einsamen Felder her — etwas Furcht-

Digitized by Google

bares, ein lähmendes Grauen. Ein Grauen, in dem man die Spiele, die man so lange gespielt hat, nicht mehr begreift, in dem man sich ihrer schämt, sie verachtet. Verstehen Sie, was ich meine? Für den, der es selbst erlebt hat, ist's genug — einem anderen läßt sich das nicht klarmachen.

Als fester Punkt gleichsam in diesem wogenden Gefühlsmeer taucht immer der Mädchenkopf auf.

Du nickst mir zu ... du lächelst ... bist glücklich! Und morgen? Übermorgen? In einem Vierteljahr? Gewesen! Tot! Verscharrt! Und so jung ... was hast du vom Leben gehabt? Jahrtausende rollen ohne dich hin. Und ich? In der ungeheuren Zeit, was tut es, ob ich ein paar Jährchen länger lebe?

Geistreich waren diese Gedanken nicht. Das Ungeheure ist nie geistreich. Keulenschläge ... der Kopf braust mir. Ich selber bin das Mädchen ... bin ein Sterbender. Vor mir, fremd und nie bedacht, die Rätsel des Todes und der Ewigkeit. Was hast du getan? Pferde geritten ... schöne Uniformen getragen ... gelacht, getrunken, gewettet, gewonnen!

So furchtbar leer ist mir; ich selber bin mir zum Ekel. Spiele, Spiele! Erst Ritter und Räuber — jetzt so! Und über die weiten Felder kommt es wie damals ... als läge das Spiel schon jahrelang hinter mir, als wäre es zweck- und sinnlos zu spielen, wo etwas Unbegreifliches und Lähmendes daneben lauert.

Wochen vergehen. Der Gedanke oder das Gefühl vergeht nicht. Es ist nicht immer bei mir. Ich lebe wie sonst, bin lustig, trinke — plötzlich kommt es an,

Digitized by Google

in der größten Daseinsfreude und Lebensfülle — eine Frage, eine ewige Trauer. Ich kann ihm nicht ausweichen; es stellt mich; es nimmt mir die Freude an allem, was bisher Glück war. Wie Asche vor dem Wind zerstäubt, woran ich mich gefreut. Ich war so stolz gewesen auf die Uniform, die ich trug, auf meinen Namen, meine Jugend, meinen Kreis, mein Leben — und nun?

Eine Kraft in mir wehrte sich gegen die Aschermittwochstimmung. Aber ich ritt tagtäglich vor dem Tode Parade ... tagtäglich vor dem Eckfenster vorbei.

Der Alte, der Maurermeister und Bauunternehmer, war so dankbar. Sein Annchen lebte auf. Sie machte Pläne. Sie scherzte. Ob sie denn auch eine schöne Aussteuer bekäme? Sie müsse sehr, sehr fein sein. Und sprach von ihrem Hochzeitskleid.

Über das Bulldoggengesicht des Vaters ging ein Lächeln, herzzerreißend und doch glücklich. Die Aussteuer, dachte er, würde einfach sein.

Nur selten kam es vor, daß sein „Annchen" Furcht hatte, daß die Ahnung sie überschauerte, nur der Sarg würde ihr Brautbett sein. Einmal hatte sie die gesunde Freundin umklammert und geschrien. Geschrien in Haß gegen die Lebenskräftige, in Schmerz, in Verzweiflung: „Ich will nicht sterben — jetzt nicht!"

Meist war sie wie alle derartige Kranke hoffnungsfreudig, trotzdem es mit ihr zu Ende ging.

Eines Tages hatte ich durch den Vater gehört, daß es schlimmer geworden war und der Abschied näher rückte. Ich ritt vorbei, grüßte — kaum, daß

Digitized by Google

ich mich halten konnte. Ich brauche nicht zu sagen, daß auch jetzt kein Fünkchen Liebe für das arme Geschöpf in mir lebte — aber geheime Fäden verbanden uns doch, als ob die letzte Sehnsuchtskraft, die sie an mich hing, mich zu ihr hinüberziehe.

Niemals war der Ekel gegen meine Lebensführung stärker in mir, als an diesem Tage. Als ob das Tier auch schuldig wäre, quälte ich „Ma", bis meine eigene Unruhe auf sie überging und die Fuchsstute nervös und aufsässig wurde. Als ich in die Stadt zurückritt, kam irgendein Kläffer in unseren Weg — ein Kläffer, um den „Ma" sich nie gekümmert hatte. Heut jedoch steigt sie hoch und rast davon, daß ich einen Augenblick völlig die Gewalt über sie verliere. Leute bleiben stehen, kreischen auf — das macht den Gaul noch wilder. Kinder spielen auf der Straße — ein paar werden zurückgerissen — im letzten Moment gelingt es mir, „Ma" wieder in die Hand zu kriegen. Nach dem Erkerfenster hatte ich nicht sehen können. Vielleicht war es gut.

Ich erfuhr, daß das Mädchen in tödlichem Schreck aufgesprungen wäre — ein Blutsturz war die Folge — bald darauf war sie tot.

Der Vater weinte nicht. „Bis zuletzt war sie glücklich," sagte er.

Mir aber war, als hätte die ungeliebte Tote sich noch fester mit mir verknüpft als die Lebende. Als sähe sie mich immer mit fragenden Augen an: „Warum?" Und ich fühlte, daß ich dem Grauen und Rätsel nicht entweichen konnte, daß ich den Kopf

Digitized by Google

davor nicht verstecken und es nur bannen konnte, wenn ich ihm unverwandt in die Augen sah.

Ich folgte dem Sarge...

Auf dem Kirchhof Choräle, die ich oft gehört hatte. Aber als ob in dieser Zeit jeder Tag mir eine neue Tür aufstoße und jedes Wort mir mit neuem Sinn entgegenkäme, horchte ich auf und erschauerte. Ich wußte plötzlich, daß nur dies eine Religion sein könne, die dem Vergehen das Grauen nehme und den furchtbaren Tod überwinde, daß das Christentum diese Aufgabe löse und daß dies der Angelpunkt der Religion sei. Tausend andere Dinge wußte ich und fühlte ich zu gleicher Zeit. Ich will Sie nicht damit langweilen.

An Tatsächlichem ist nur wenig noch zu bemerken. Es hatte natürlich ungeheures Aufsehen erregt, daß ein Offizier des feudalen Regiments dem Begräbnis des armen Bürgermädchens beigewohnt hatte. Und natürlich wurde im Stadtklatsch das „Annchen", mit dem ich nie ein Wort gesprochen hatte, zu meiner Geliebten gemacht. Man fand es „edel" und „großherzig" von mir, daß ich mich wenigstens zu der Toten bekannte und ihrem Sarge folgte, und alles Weibliche, vom Dienstmädchen bis zur höheren Tochter, umgab mich seitdem mit einem romantischen Nimbus und erwartete, daß ich demnächst an gebrochenem Herzen sterben und neben Annchen Engelhart beigesetzt werden würde.

Mir selbst war es eine Erlösung, daß ich nicht mehr durch die Karlstraße reiten mußte. Aber ich hatte zuviel daraus mitgenommen, ich sah anders.

Digitized by Google

Ich sah die Augen des Todes auf mich gerichtet aus allem Leben. Die rechte Freude an meinem Beruf kam nie wieder. Ich las viel, ich verglich, wie die Religionen Rätsel und Grauen des Todes zu überwinden suchen, wie die Philosophen sich damit abfinden. Ein so philosophierender Offizier ist ein Unding. Ein halbes Jahr nach Annchen Engelhards Begräbnis nahm ich meinen Abschied — vergebens suchte mich der Oberst zurückzuhalten, vergebens bot mir der Großherzog, der mich gern an sich fesseln wollte, eine Kammerherrnstellung.

Ich bin dann viel auf Reisen gewesen. Unter Pyramiden saß ich, und das Wüstenweh kam auf mich zu, wie damals das Weh über die weiten Felder näher zog. In Indien war ich lange. Manchmal war mir zumute, als hätte ich nur ein neues Spiel statt des alten ergriffen.

Aber das gehört nicht mehr zu dieser Geschichte.

* * *

Dämmerung und Schweigen. Matt schimmerten in den hohen Räumen nur die weißen Türen.

Graf Gerd lächelte. „Es ist gut, daß ich unbedeutend genug bin, um unserem Historiker zu entgehen. Er würde auch von mir sagen, daß ich wie viele meines Namens ohne ersichtlichen Grund plötzlich in Verwirrung geraten und mitten auf der Bahn seitlings ausgebrochen sei. Und vielleicht würde er mich gar den ‚Kleinen Buddha' nennen wie Sie."

Digitized by Google

Ein Abendmahl.

Vor einigen Jahren hatte ich in einem schlesischen Städtchen zu tun. Schon seit langem hatte ich es mir in den Kopf gesetzt, dort Nachforschungen nach etwaigen Vorfahren meiner Familie anzustellen. Die Spuren wiesen deutlich dorthin, und auf eine Anfrage erhielt ich vom Pfarramt die Mitteilung, daß die Kirchenbücher aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum Teil wenigstens noch vorhanden seien. So benutzte ich denn einen notgedrungenen Aufenthalt in Breslau, um den kleinen Abstecher zu machen.

Ich hatte mir das Städtchen winziger und stiller vorgestellt. Die Schornsteine zahlreicher Fabriken ragten auch hier schon in die Luft, große Hotels und stattliche Privathäuser umgaben den Marktplatz, und an den weitläufigen Güterschuppen des Bahnhofs mochte man leicht das Vorhandensein einer ausgebreiteten Bergwerksindustrie erkennen.

Als ich den behäbigen Hotelwirt nach dem Pfarrer fragte, verklärte sich sein Gesicht. Und aus der Art, wie er mir Bescheid sagte, entnahm ich zur Genüge, welche Verehrung der Geistliche in der ganzen Stadt genoß.

Das Pfarrhaus lag nicht direkt an der Straße, sondern war etwas zurückgebaut. Im Sommer mochte das Laub der mächtigen Kastanien, die wie Wächter

Digitized by Google

davorstanden, es halb verdecken — jetzt im Herbste schimmerte es freundlich durch die schon halb gelichteten Bäume. Auf dem Wege lagen hier und da die aufgeborstenen Hüllen und die reifen Früchte, nach denen zwei Gassenbuben durch den Zaun angelten, und wenn einer dann eine Kastanie erreicht hatte, gab es ein helles Triumphgeschrei, das in der glasklaren Herbstluft weiter als sonst dringen mochte.

Der Pfarrer selbst paßte zu dem freundlichen Hause und der ruhigen Klarheit, die ringsum verbreitet war. Gefaßte Heiterkeit und stiller Friede, der keine Stürme und keine Wirrnis kennt, sprachen aus seinen Augen. Er gehörte zu den Menschen, deren bloße Nähe schon wohltut.

Bereitwillig wies er mir die erbetenen Kirchenbücher vor, räumte mir den neben seinem Arbeitszimmer gelegenen kleinen Bibliotheksraum ein, in dem ich nach Herzenslust die vergilbten, wurmzerfressenen Bände durchblättern konnte, und tat auch sonst alles, um mir meine Aufgabe zu erleichtern. Die Frau Pastorin stellte mir, ohne auf irgendeine Widerrede zu achten, ein bescheidenes Frühstück auf den Tisch und entfernte sich dann mit ihrem Gatten zugleich. Da saß ich nun und konnte die längst gehegten Absichten ausführen. Ich begann auch wirklich zu suchen: Die Leute wurden getauft und konfirmiert, dann heirateten sie, meldeten selbst Kinder an, starben. Es war seltsam, hier so ganze Generationen gleichsam an sich vorbeiziehen zu sehen. Und alles Namen längst Verstorbener und Vergessener — Namen, deren Träger

Digitized by Google

kein Lebender mehr kannte. Unwillkürlich ward es stiller in einem; und vorsichtiger, als störte ich die Toten sonst, wendete ich Blatt um Blatt.

Im Zimmer war eine wohlige Wärme. Die Bücherschränke ringsum, der stockfleckige Kupferstich über der Tür, all die Möbel und Sessel mit den offenbar von dankbaren Konfirmandinnen geschenkten Schlummerrollen waren wohl Jahrzehnte alt und sahen so friedlich und behaglich drein, als sei der Geist des Hausherrn auf sie übergegangen. Kein Wunder, daß man die Zeit vergaß.

So konnte es geschehen, daß ich der Stunde nicht achtete und nicht wenig überrascht war, als mich die Pfarrersleute zu Tisch baten. Die Einladung wurde mit so liebenswürdiger Selbstverständlichkeit vorgebracht, daß eine Ablehnung unhöflich gewesen wäre. Nach dem Essen verplauderten wir noch eine ganze Weile, so daß der Nachmittag schon ziemlich vorgerückt war, ehe ich zu meiner Arbeit zurückkehren konnte. Als sie gegen Abend beendet war, übrigens ohne Erfolg, ließ ich mich gern auch noch länger zurückhalten.

Ich sehe alles noch wie heute vor mir. In dem geräumigen Arbeitszimmer saßen wir drei. Rechts im Großvaterstuhl, die übliche Pfeife rauchend, der Pfarrer; neben der Lampe am Schreibtisch seine Frau mit irgendeiner Handarbeit; ich mehr nach links, von meiner Arbeit erzählend, meinem Leben und meinen Plänen. Plötzlich ging draußen die Haustür und flog krachend wieder zu. Der Wind mochte sie aufgestoßen haben. Ich unterbrach mich und schwieg, da ich

Digitized by Google

merkte, daß meine Wirte lauschten. Dann erhob sich die Hausfrau und ging leise zur Tür.

„Es ist nichts," sagte sie und sah ihren Mann an, als sie zurückkam.

Er nickte und holte tief Atem. Es war, als ob eine leise Beklemmung von ihm wiche. Fast verlegen bat er um Entschuldigung und ermunterte mich zum Fortfahren.

Aber der kurze Augenblick vom Gehen der Tür bis jetzt hatte eine seltsame, fast unheimliche Stimmung in mir erzeugt. Ich kam kurz zum Ende, und lange Zeit blieb es dann still, als wäre etwas zwischen uns. Der Pfarrer sah mit abwesenden Augen vor sich hin. Hin und wieder schweifte sein Blick zur Wand. Dort hing ein kleines Bild in gewöhnlichem Papprahmen. Es stellte eine alte Frau dar. Die Züge konnte ich nicht erkennen.

Mir ward die Stille quälend. Eben wollte ich aufstehen und mich mit einigen Worten des Dankes empfehlen, als mein Wirt gleichsam zu erwachen schien und so freundlich um Nachsicht bat, daß ich fast verlegen ward. Ich sagte ihm offen, eine wie seltsame Empfindung mich vorhin beschlichen habe, und fügte zur Erklärung bei, daß mir manches im Leben passiert wäre, was mich für derartige Stimmungen empfänglich mache. Er wechselte mit seiner Frau einen raschen Blick und sagte zögernd: „Auch ich habe manches erlebt, was wohl sehr merkwürdig ist, so daß die Leute mich einen Narren schelten könnten, wenn ich's erzählte. Oder eigentlich: es ist mir nur eines passiert, was

Digitized by Google

sich mir unvergeßlich eingeprägt hat, aber das ist dafür um so wunderbarer. Auch bin ich weder ein nervöser Mensch noch irgendwie phantasievoll. Früher habe ich die Geschichte manchmal zum besten gegeben. Ich tue es schon seit langem nicht mehr. Auch Sie bitte ich, heut nicht in mich zu dringen. Aber da ich Ihnen nach dem Vorgefallenen doch wohl eine Erklärung schuldig bin, so will ich den Vorfall, den ich meine, aufschreiben und Ihnen den einfachen Bericht senden. Mögen Sie sich dann selbst einen Vers darauf machen!" —

Noch in Breslau erhielt ich in einem sorgsam versiegelten Briefe seine Aufzeichnungen. Ich habe fast nichts daran geändert. Mit Bleistift stand über dem Berichte: „Römer 11, 33." Als ich nachschlug, fand ich die Worte: „Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege!"

Und die folgende seltsam ergreifende Begebenheit fand ich auf den wenigen Blättern erzählt.

Seit zwanzig Jahren bin ich jetzt hier Pfarrer und habe mich nicht zu beklagen. Als ich herkam, fand ich eine arbeitsame Bevölkerung vor, die wochentags rüstig schaffte und sich des Sonntags, soweit es anging, nicht vergeblich von den Glocken rufen ließ. Schneller, als man es erwarten durfte, blühte die Stadt auch auf. Die weitere Erschließung der nahen Bergwerke tat das Ihre dazu: große Fabriken wurden angelegt, ein starker Strom von Arbeitern ward der Einwohnerzahl zugefügt. Und ob sich auch eine Menge Elemente darunter befanden, die der Kirche feindlich

Digitized by Google

gesinnt wären, so kam ich im ganzen doch gut mit den Leuten aus, und manch einer hat mir in meinem Studierzimmer sein Herz ausgeschüttet. Am meisten freute es mich stets, wenn spät abends noch ein Arbeiter kam, was nicht selten geschah. Denn die meisten stammten aus den Dörfern des Kreises und bewahrten ihrem alten Pastor, der sie konfirmiert hatte, ein bißchen Anhänglichkeit. Weil sie damals, wo es noch keine Sonntagsruhe gab, in die Kirche selbst nur selten kommen konnten, so klopften sie wohl nach Feierabend manchmal an meine Tür.

Eines Abends — es sind nun auch schon viele Jahre her — saß ich bei der Lampe über dem Predigtband eines berühmten Berliner Kanzelredners. Das Buch steht heut noch in meiner Bibliothek von den anderen gesondert, und in ihm liegt als sonderbares Lesezeichen ein altes Briefkuvert, das ich damals in der Eile ergriff. Ich hatte den Tag viel zu tun gehabt und war etwas müde. So mußte ich wohl ein Klopfen an der Tür überhört haben. Und ich sah erst auf, als die Lampe zu blaken begann und ein empfindlicher Zug mich traf.

In der offenen Tür stand ein Mütterchen. Es mochte nahe an die sechzig sein und hatte ein graues Umschlagetuch über Kopf und Schultern. Ich konnte es nicht genau sehen, denn an der Tür war's dämmrig, und meine Augen mochten durch das Lesen auch angestrengt sein.

„Nun, gute Frau, was wollt Ihr denn?" begrüßte ich sie und nickte ihr ermunternd zu.

Digitized by Google

„Ach, Herr Paſter, Sie möchten doch man gleich kommen — nach der Korngaſſe — da möcht' ein Sterbender das heilige Abendmahl — Korngaſſe 23 — aber es muß gleich ſein, nicht erſt morgen. Wenn der Herr Paſter ſo gut wären — —"

„Natürlich," ſagte ich ſchnell und ſtand auf, „ich komme ſofort. In einem Augenblick bin ich fertig. Alſo Korngaſſe 23?"

„Ja, ja!"

Meine Frau deckte gerade den Abendbrottiſch. Sie half mir beim Umziehen. Und wie die Frauen nun einmal ſind: ſelbſt die meine, die mir durch ſo viel Jahre hindurch nun ſchon treueſte Gefährtin war, konnte einen leichten Seufzer nicht unterdrücken, daß nun das ſchöne Eſſen kalt wurde.

Aber als ſie hörte, daß ein Sterbender mich verlangte, trieb ſie mich ſelber zur Eile.

Ich weiß, daß ich die Uhr zog. Es war halb acht. Dann trat ich, zum Mitgehen gerüſtet, in mein Studierzimmer.

„So, gute Frau, und nun wollen wir — —" Aber ich brachte den Satz nicht zu Ende. Denn das Zimmer war leer. Das Frauchen mußte ſchon gegangen ſein. Vielleicht hatte die innere Angſt ſie nach Hauſe getrieben. Nun, ich wußte ja die Adreſſe: Korngaſſe 23.

Die Korngaſſe lag am Ende der Stadt in der Nähe der Fabriken und ward faſt nur von Arbeitern bewohnt. Zwiſchen wenigen Mietskaſernen ſtanden kleine Baracken, die gerade nur für eine Familie Raum

Digitized by Google

boten. Und Nr. 23 schien wohl solche Baracke zu sein, denn die Frau hatte ja keinen Namen genannt.

Merkwürdig, daß ich auch nicht gefragt hatte! Ich sah mich um. Ein leichter Nebel lag in den Gassen, auf denen nur wenige Menschen zu erblicken waren. Plötzlich war mir, als ob ich das alte Frauchen im grauen Umschlagetuch vor mir sähe. Ich ging schneller — wir konnten den Weg doch zusammen machen, und sie mochte mir ein paar Winke geben über die arme Seele, die bald zur ewigen Heimat eingehen wollte ... Aber ich hatte mich getäuscht. Ein Schatten im Nebel mochte mich irregeführt haben.

Dabei fiel mir ein, daß das Mütterchen einen Dialekt gesprochen hatte, wie er hier im Umkreis nicht üblich war, so sehr er die schlesische Abkunft verriet. An diesem Dialekt mochte es liegen, daß die paar Worte, die es gesagt hatte, so merkwürdig fest in mir hafteten.

Endlich war die Korngasse erreicht. Richtig: Nr. 23 war eine Baracke. Zu jeder Seite der Tür ein einziges Fenster. Darüber noch ein kleineres.

Die Haustür war verschlossen. Ich mußte klopfen. Kurz darauf ward ein altes Tuch, das als Vorhang diente, vom Fenster zurückgeschoben, ein Flügel geöffnet, und ein buschiger Kopf kam zum Vorschein.

„Wer ist da?“

„Der Pfarrer.“

„Tausend, Herr Paster, wo kommen Sie denn noch so spät her?“

„Ich bin zu einem Sterbenden gerufen.“

„Zu einem Sterbenden? Nee, Herr Paster, da

Digitized by Google

irren Sie sich aber in der Hausnummer! Hier ist alles gesund."

„Ja, ist hier nicht Korngasse 23?" fragte ich erstaunt.

„Stimmt! Aber das mit dem Sterbenden — nee! Seit meine Frau in Breslau ist, wohn' ich hier allein im Hause, und ins Gras beißen möcht' ich noch lange nicht. Über mir wohnt noch der Franz Möller — na, und wenn ich alter Kerl noch nicht ans Sterben denke, so der erst recht nicht. Da haben Sie sich gründlich verhört, Herr Paster."

Einen Augenblick ward ich stutzig. Aber die Worte des alten Mütterchens klangen mir förmlich im Ohr: Korngasse 23. Es mußte stimmen.

„Mich hat eine alte Frau bestellt," sagte ich deshalb ruhig. „Wohnt denn hier keine?"

„Vielleicht Mutter Pätzelt. Aber das ist weiter rauf: Nr. 21. Da mag's wohl stimmen. Der alte Pätzelt liegt schon seit Wochen auf den Tod. Na, abjös auch, Herr Paster."

Er wollte das Fenster schließen, und ich dachte schon daran, in Nr. 21 anzufragen, als ich in plötzlichem Entschluß und um mein Gewissen vollständig zu beruhigen, sagte: „Lassen Sie mich doch ein. Ich will mal zu dem anderen nach oben. Vielleicht ist doch etwas passiert."

Halb lachend, halb brummend schloß er auf und ging ohne Gruß in seine Stube zurück. Mühsam kletterte ich die steilen Stufen empor. Oben zündete ich ein Streichholz an, bei dessen flackerndem Licht ich die

Digitized by Google

Tür entdeckte, auf der grob in Kreide geschrieben stand: „Franz Möller" — die Visitenkarte der armen Leute.

Auf mein Klopfen riß ein junger Bursch die Tür auf. Aus dem groben, halb geöffneten Wollhemd schimmerte die nackte kräftige Brust. Er mochte anfangs der Zwanziger sein und hatte gerade kein feines, aber ein offenes und ehrliches Gesicht, das durch einen gewissen Kindlichkeitszug noch gewann.

Es folgte dieselbe Szene wie unten. Auch er war weder krank noch hatte er die alte Frau gesandt. Schon wollte ich endgültig umkehren und hatte bereits „Guten Abend" gesagt, als er plötzlich, ein wenig schüchtern und verlegen, mich zurückrief.

„Ich hätte eigentlich eine Bitte, Herr Pastor ... nehmen Sie's man nicht übel ... ich dachte nur, weil Sie doch mal hier sind ... und Sie waren ja auch zu dem alten Schwarz aus der Fabrik so freundlich ... da könnten Sie doch vielleicht ... vielleicht ... na, sehen Sie, Herr Pastor, am Sonntag komme ich ja doch nicht in die Kirche, da muß unsereins Kessel reinigen und die Maschinen schmieren und weiß Gott was. Wie ein Ferkel sieht man bis Mittag aus. Und dann zieht man sich so leidlich propper an und geht 'n bißchen aus. Das ist auch alles. Und weil ich eben doch nicht hinkomm' und man schließlich doch auch mal wieder das heilige Abendmahl nehmen möcht', da bitt' ich recht schön, vielleicht, daß der Herr Pastor mir's jetzt gibt."

Der kindliche Zug war stärker als vorhin in seinem Gesicht zum Vorschein gekommen, und seine

Digitized by Google

gutmütigen braunen Augen sahen mich in ehrlicher Bitte an. Als er mein erstauntes Gesicht sah — ich mag auch den Kopf geschüttelt haben —, sagte er, ehe ich ein Wort erwidern konnte: „Nu ja, ja ... Das geht wohl nicht. Dann nehmen Sie's man nicht übel. Zu Hause mußten wir immer in die Kirche, da trieb die Mutter schon, und das Jahr, das ich nach der Konfirmation noch im Dorfe war, nahm sie mich auch immer zum Abendmahl mit. Nun hab' ich's schon nicht mehr bekommen, seit ich in der Fabrik bin. Und das werden so der Jahre drei auch schon her sein."

Mir war bei seinen Worten merkwürdig zumute geworden, gerade als dürfte ich hier nicht nach dem Buchstaben gehn und müßte der armen Seele den Herzenswunsch erfüllen. Aber noch regten sich in mir Bedenken.

„Das heilige Abendmahl," gab ich ihm zur Antwort, „heißt auch das Sakrament des Altars. Nur dem darf der Diener der Kirche es bringen, der in Todesnot schwebt und selbst nicht mehr vor den Altar treten kann. Außerdem ist eine stille Vorbereitung durch Gebet und Beichte — —"

„Herr Paster," unterbrach er mich und seine Augen leuchteten, „Sie werden es mir geben."

Ob er aus meinen Worten den eigenen Herzensdrang herausgelesen hatte — es war eine freudige Gewißheit in seiner Stimme, und wie von dieser felsenfesten Gewißheit bezwungen, nickte ich und sagte: „Ja!"

Er atmete tief auf, entschuldigte sich für einen Augenblick und trat hinter einen Vorhang.

Digitized by Google

Da stand ich nun allein, und es war mir so seltsam zumute wie fast nie in meinem Leben.

Das Zimmer, in dem ich mich befand, war niedrig. Wenn man den Arm ausstreckte, berührten die Fingerspitzen die Decke. Bei dem Lämpchen, das recht sparsam leuchtete, sah man wenig genug. Hier ein roher Tisch, dort ein Stuhl, da ein Bett, darüber an der Wand, wenn ich recht sah, ein Bild, und an die Tür genagelt ein paar Illustrationen aus billigen Zeitschriften.

Es dauerte nur eine kleine Weile, da kam Franz Möller wieder zum Vorschein. Er hatte den schwarzen, etwas ausgewachsenen Sonntagsrock angelegt und sich so gut als möglich in der Eile ausstaffiert. Sein Gesicht war ernst und feierlich. In scheuer Ehrfurcht streifte sein Blick den Kelch.

Nun, wir haben gebetet und die Kirchenbeichte gesprochen. Er tat es inbrünstig. Dann reichte ich ihm das heilige Abendmahl. Und so gewiß ich einst eine selige Sterbestunde erhoffe — nie war mir feierlicher und reiner zumute und in keiner Kirche hab' ich mich unserm Herrn und Heiland so nahe gefühlt wie in dieser Arbeiterwohnung.

Franz Möller ließ es nicht zu, daß ich allein ging. Wenigstens wollte er mich durch die Arbeitergassen begleiten. Ich erlaubte es gern. Unterwegs fragte ich in Nr. 21 nach. Niemand wußte etwas; dem alten Pätzelt ging es besser; seine Frau war nicht bei mir gewesen. So machte ich mich mit dem Gedanken vertraut, das Opfer eines rohen Witzes geworden zu sein. Ein Pfarrer in einer Stadt, wo mancherlei Elemente

Digitized by Google

haufen, muß auf alles gefaßt sein und es ertragen lernen. Und wenn ich das stille frohe Gesicht des jungen Arbeiters sah, tat mir der Weg auch nicht leid.

Am nächsten Vormittag stürzte meine Frau aufgeregt ins Zimmer. Unsere Lokalzeitung hatte ein Extrablättchen ausgegeben. Es ist noch heut in meinem Besitz. In fettem Druck darauf die Meldung, daß früh um achteinhalb Uhr in der großen Eschen Fabrik eine Kesselexplosion stattgefunden hätte, bei der der Arbeiter Franz Möller getötet und ein anderer schwer verwundet wäre. —

Ich habe nur eins noch hinzuzufügen: Zum Begräbnis kam der Bruder herüber, der einige Meilen nach Norden zu als kleiner Kätner sein Dasein fristete. Ich sah ihn erst am Grabe, und nach meiner Rede — mir zitterte die Stimme dabei — trat er auf mich zu und drückte mir verlegen die Hand. Ich sprach ihm Trost zu und begleitete ihn vom nahen Kirchhof zur Stadt. Sofort beim ersten Worte aus seinem Munde erkannte ich den Dialekt. Ich hatte ihn an jenem Abend gehört, als ich nach der Korngasse 23 gerufen worden war. Franz Möller selbst hatte ihn nicht gesprochen — die drei Jahre hier in der Fabrik hatten ihn verwischt.

Mein Herz schlug bei jedem Worte, das ich mit dem Bruder des eben Eingesenkten redete. Fast unwillkürlich lenkten sich meine Schritte nach der Korngasse.

„Sieh, sieh," sagte der Arbeiter, der mir damals geöffnet hatte, „nu haben Sie doch recht gehabt, Herr Paster. Ich versteh' das nicht." — Meine Antwort

Digitized by Google

ist mir entfallen. Ich weiß nur noch, daß er mir verwundert nachsah, als ich mit dem Bruder die steilen Stufen emporkletterte.

So sah ich also das Zimmer wieder. Jetzt war es heller Nachmittag, alles lichtbeschienen und freundlich. Die Illustrationen klebten noch an der Tür, überm Bette hing noch das Bild, das ich damals in der schwachen Beleuchtung nicht hatte erkennen können.

Ich ging näher. Am Bettpfosten hielt ich mich, so zitterten mir die Knie. Das Bild stellte die alte Frau dar, die mich nach der Korngasse Nr. 23 gerufen hatte. Der Bruder des Verstorbenen mochte aufmerksam werden.

„Es ist unsere Mutter," sagte er erläuternd.

„Warum kam sie ... denn nicht zum Begräbnis?"

„Ach, Herr Pastor, das sind nun ja auch schon drei bis vier Jahre her, daß sie tot ist. Deshalb hat ja der Franz fortmüssen."

Ich fragte nicht mehr. Aber ich mußte fortwährend das Bild betrachten.

„übrigens — ich hab' zu Hause noch eins — ganz genau so. Wenn der Herr Pastor vielleicht ... vielleicht ..."

Er bekam es nicht heraus. Ich mußte ihm helfen. So kam das Bild in meinen Besitz. Es hängt in seinem alten gewöhnlichen Papprahmen an der Wand neben meinem Schreibtisch.

Das ist alles, was ich zu erzählen habe.

Digitized by Google

Kopula.

Doktor Bolz betrat, wie immer auf den Glockenschlag pünktlich, die Untersekunda, hing seinen Hut an den Haken, ließ die Schüler sich setzen und sagte, während er in seinem Notizbuch blätterte: „Wir waren in der deutschen Grammatik also bei der Einteilung der Fürwörter oder Pronomina stehengeblieben und haben persönliche, hinzeigende, bezügliche, fragende, unbestimmte und zueignende unterschieden. Wenn das festsitzt, können wir weitergehen."

Aber während er nach dem Namen des Schülers suchte, den er aufrufen wollte, drang aus der Klasse eine Bewegung zu ihm empor, und als er aufblickte, erhob sich langsam, fast widerstrebend, wie unter dem Antrieb eines fremden, stärkeren Willens, vorn in der Bank sein Liebling Pawlowski.

Man sah es dem bescheidenen und immer gleichsam erschrockenen Dorfjungen sofort an, daß er keine Leuchte der Wissenschaft war. Aber man verstand auch, weshalb viele Lehrer etwas für ihn übrig hatten. Denn abgesehen von dem Bienenfleiß, mit dem er alles irgendwie Erforderliche auswendig lernte, — es lag in seinen Augen eine ungeheure, durch nichts zu erschütternde Ehrfurcht vor jeder Autorität. Er folgte blindlings; er büffelte unterschiedslos alles in sich hinein. Und während der frühere deutsche Lehrer, Doktor

Digitized by Google

Richthorn, der die Jungen hatte anregen und möglichst viel aus ihnen selbst hatte herausholen wollen, an diesem Pawlowski verzweifelte, kam Doktor Bolz, der seit Michaeli den deutschen Unterricht erteilte, mit keinem Schüler so gut aus wie mit ihm.

Stotternd und stammelnd brachte er jetzt hervor, daß die Klasse ihn beauftragt hätte, den Herrn Doktor zu bitten, heut doch lieber von der Grammatik abzusehen und in der Lektüre des „Wilhelm Tell" fortzufahren.

Er mußte sich wohl selbst bei diesen Worten unsäglich frech vorkommen, denn er bekam einen ganz roten Kopf.

Erstaunt blickte ihn der Lehrer durch die Brillengläser an, räusperte sich und musterte etwas hämisch die vierundzwanzig Jungens, die da vor ihm saßen.

„So, so! Großartig! Die Herren Schüler wünschen keine Grammatik mehr. Lieber den ‚Tell'!"

Und kurz auflachend: „Sie brauchen mir nicht erst zu verraten, Pawlowski, wer wieder dahintersteckt. Bötzel und Konsorten!"

Mit einem scharfen und kalten Seitenblick sah er dabei nach dem Platz hinüber, den dieser Bötzel einnahm. Er konnte den frühreifen, hageren, sehnigen Bengel mit dem widerborstigen braunen Haarschopf einmal nicht leiden. Und er wußte, daß die Abneigung gegenseitig war. Dieser Schüler hatte etwas Aufreizendes und Erbitterndes für ihn. Er fühlte, daß sich da eine feindliche Natur in heimlichem Trotz, in einer gewissen Verstocktheit fortgesetzt gegen ihn empörte.

Digitized by Google

„Wenn Sie etwas wollen, Bötzel," sagte er in diesem Empfinden ziemlich schroff, „so haben Sie ja wohl selber einen Mund. Es ist nicht gerade mutig, immer einen andern vorzuschicken."

Der Schüler war vorschriftsmäßig aufgestanden. Er hatte leidenschaftlich-lebendige, aber doch dabei merkwürdig beherrschte Augen — Augen, die reifer erschienen als der ganze übrige unfertige Mensch. Auch die Stimme, mit der er jetzt antwortete, verriet eine innere Bewegtheit und verbarg sie doch gleichzeitig hinter einer fast gewollt langsamen und ruhigen Sprechart.

„Ich selbst habe Pawlowski ja gar nicht gedrängt."

„Natürlich nicht. Aber Sie hatten nichts dagegen — wie? Sie sind schon weiter. Wir gehen Ihnen zu langsam und zu gewissenhaft vor. Und früher haben Sie schneller gelesen."

Der Junge sah den Lehrer ruhig an.

„Ja. Im ersten Vierteljahr lasen wir die ‚Jungfrau von Orleans' und im zweiten ‚Maria Stuart'."

Mit einem wunderlichen Klang in der Stimme fügte er hinzu: „Bei Herrn Doktor Richthorn."

Das Gesicht des Lehrers hatte sich bei dem verhaßten Namen seines Vorgängers leicht gerötet. Nur ein halbes Jahr, gleich nach seiner Kandidatenzeit, war dieser Doktor Richthorn hier gewesen. Dann war er nach Posen gekommen und hatte die Sekunda in einem Zustand heillosester Verwirrung hinterlassen. Schon wie der Mensch ging ... immer Sturmschritt, marsch, marsch ... und die Arme kreisten wie Wind-

Digitized by Google

mühlenflügel, daß die steifen Manschetten klapperten ... und aus dem Gesicht mit dem blonden Vollbart strahlten die fröhlichen Augen. Fast wie Studenten hatte er die Jungen behandelt! Gelacht mit ihnen, Spaziergänge mit ihnen gemacht, sie sogar mal zwanglos zum Kaffee eingeladen und ihnen aus dem „Prinzen von Homburg" vorgelesen! Kein Wunder, daß ein paar noch jetzt fanatisch an ihm hingen — voran Bötzel und Genossen.

Und als er, Doktor Bolz, den deutschen Unterricht in der Klasse probeweise übernahm, trat ihm auf Schritt und Tritt ein heimlicher Widerstand entgegen. Der unpädagogische Strubelkopf Richthorn war fort, aber sein Geist hatte eine kleine Zahl dieser Jungen durchglüht, sprang ihm überall hindernd in den Weg, führte lautlose, erbitterte Kämpfe gegen ihn und seine Unterrichtsart.

Wie dieser Bötzel da in der Bank stand! Man konnte ihn nicht fassen, aber aus jedem seiner knappen Worte eben lohte eine heimliche Empörung: O früher, früher war es viel schöner!

Und blitzgleich überkam es ihn, daß er den Jungen in tiefster Seele haßte, daß der Geist seines Vorgängers sich in diesem jungen Menschenkinde ein Gefäß geschaffen hatte und sich gegen ihn erhob.

Er bezwang sich. Er lehnte sich in den Stuhl zurück, klapperte in der Tasche mit den Schlüsseln und sagte: „Wir haben allerdings weniger Lektüre getrieben, als eigentlich vorgeschrieben war. Sie dürften wohl allmählich auch wissen, weshalb."

Digitized by Google

Gerhard Bötzel legte den Kopf etwas zurück, als dächte er nach.

„Nein," sprach er dann.

Das Nein kränkte den Lehrer. Er hieb mit dem Rücken des Notizbuches ein paarmal gegen die Kante des Katheders.

„Schlimm für Sie, wenn Sie es nicht begriffen haben. Dann will ich es Ihnen sagen: Weil die ganze Klasse durch die Bank zu unreif dazu ist. Sie wollen den ‚Tell' lesen und haben noch keine Ahnung von deutscher Grammatik. Sie wollen an Schiller heran und wissen von den grundlegenden Dingen noch nicht so viel wie ein normaler Quartaner."

Ein leises Murren, sofort wieder verstummend, erhob sich aus den hinteren Bänken.

„Wer hat da was zu murmeln?" fuhr Doktor Bolz auf. „Unreif sind Sie — ich wiederhole es! Natürlich: Schiller — ‚Tell' ..." Und höhnisch zu Bötzel: „Sie glauben natürlich über das, was ich Sie lehre, schon weit hinaus zu sein. Dichten am Ende schon selber — wie?"

„In der Schule nicht," erwiderte der Knabe.

„Werden Sie nicht noch frech dazu," brauste der Lehrer auf. „Es wäre Ihnen wahrhaftig gesünder, wenn Sie die Nase erst mal in die deutsche Grammatik steckten. Oder meinen Sie etwa, daß Sie die kennen?"

Gerhard Bötzel preßte die Lippen zusammen.

„Ich hab' Deutsch doch immer ‚recht gut' gehabt."

„Ja, leider! Leider! Weil Sie ein bißchen Aufsatz schreiben können. Das ist ja eben der Unfug!

Digitized by Google

Die Grundlage jeder Sprache ist und bleibt die Grammatik. Sie ist ihr Knochengerüst. Ohne sie lernt man den tieferen Bau der Sprache nie kennen. Und diese Sprache ist doch wieder der Stoff, mit dem der Dichter arbeitet. Wenn Sie nur ein wenig vernünftig denken können, müssen Ihnen die Schlußfolgerungen wohl klar sein."

Mit einem kurz aufstoßenden Empörungslachen knöpfte er den Rock auf, der sich über der Brust spannte.

„Aber schön. Wir wollen es versuchen. Nehmen Sie den ‚Tell' vor. Wie weit waren wir gekommen?"

„Bis zum dritten Akt."

„Also, bitte, Sie ‚recht guter' — lesen Sie!"

Der Junge las. Er las die Verse des Jägerliedes. Man spürte schon nach den ersten Zeilen, daß etwas frei ward in ihm, daß er eine feine Freude an den Versen hatte: wie sie sich formten, sich wiegten, sich wie grüßende Freundeshände im Reim verschlangen. Aus ihm selbst heraus klang etwas ihrem tönenden Fluß entgegen.

„Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Tal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich — —"

„Halt!" sagte der Lehrer. „Bleiben wir ruhig erst mal bei der ersten Strophe. Sie erzählt, daß der Jäger schon früh mit seinen Waffen hinauszieht. Gehen wir sie jetzt genauer durch. ‚Mit' — was ist das für ein Wort? Zu welcher Wortklasse gehört es?"

Digitized by Google

Gerhard Bötzel starrte verblüfft empor. Er verstand erst nicht.

„Nun, ist es etwa ein Hauptwort, Sie ‚recht guter'?"

„Ach so ... nein ... eine Präposition natürlich."

„Das ist ungenau. Die Antwort muß lauten: ‚Mit' ist eine Präposition, das heißt ein Vor- oder Verhältniswort, welches einen bestimmten Fall regiert. Das zweite Wort ‚dem' ist natürlich der Dativ des Artikels. Und ‚Pfeil'...?"

Der Junge preßte die Hände um das Buch. Er rang es sich fast widerwillig ab: „Ein Hauptwort oder Substantivum."

„Richtig. Na, das nächste ist ja dann wieder dasselbe: dem — Bogen — durch — Gebirg — und — — ach so ... ‚und' — was ist denn ‚und'?"

In einer trotzigen Verstocktheit hielt Gerhard Bötzel die Blicke gesenkt. Er erwiderte nichts.

„Haben Sie die Frage nicht gehört?"

„Ja."

„Also Sie wissen es nicht. Ei, ei, sehen Sie mal an! Dann wird es Ihnen Pawlowski sagen. Der hat zwar nur ‚genügend' in seinem Zeugnis gehabt und nicht ‚recht gut' wie andere, der macht auch keine Gedichte, aber er weiß dafür manches."

Doch Pawlowski mit seinem erschrockenen und hilflosen Gesicht versagte zum Ärger des Lehrers gleichfalls. So weit waren sie noch nicht gekommen ...

„Duhme — Krupski — Gersdorff — Rosenberger —" immer neue Namen rief Doktor Bolz auf

Digitized by Google

Die Mehrzahl der Schüler sah sich ratlos um; sie hatte keine Ahnung. Ein paar rieten auf gut Glück und rieten vorbei. Ein paar andere blitzten mit raschem Blick zu Bötzel hinüber und schwiegen.

„Also kein einziger!“ triumphierte der Lehrer. „Nicht ein einziger aus der ganzen Klasse!“ Immer höhnischer wurde sein Lachen. „Und ihr wollt ‚Tell‘ lesen! Ihr wollt Schiller verstehen! Das ist ja lächerlich!“

Ein dumpfes Raunen begleitete seine Worte.

„Ruhe!“ schrie er wütend. „Wenn du was zu bemerken hast, Modlibowski — —“

Aber lauter nur tönte das Murren.

„Ich verbitte mir das! Wer hat da zu brummen?“

Und plötzlich biß er sich auf die Lippen. Er verstand.

„Ach so,“ sagte er verächtlich.

Er hatte bisher immer nur in den unteren Klassen unterrichtet und vergaß deshalb hin und wieder, daß den Sekundanern das „Sie“ gebührte.

„Es ist kein Wunder, wenn man sich hier irrt und eher in der Quarta als in der Sekunda zu sein glaubt. Jeder normale Quartaner beantwortet meine Frage. Jeder Quartaner,“ wiederholte er.

Er selbst war Ordinarius der Quarta.

Und plötzlich, in jähem Entschluß, als hätte er sich über die Miene geärgert, mit der die Schüler seine Worte aufnahmen: „Gehen Sie mal zur Quarta hinüber, Pawlowski — der unterrichtende Herr möchte so gut sein und für einen Augenblick mal den kleinen Retz herüberschicken.“

Digitized by Google

Es wurde ganz still. Pawlowski erhob sich und schritt diensteifrig zur Tür.

Es blieb auch ganz still. Niemand rührte sich. Die Sekundaner sahen sich nur an.

„Darf ich mich setzen?“ fragte Bötzel plötzlich.

„Wir sind vorläufig noch nicht fertig.“

Der Junge blieb stehen.

Es vergingen ein paar Minuten. Dann hörte man Schritte. Sie schollen auf den Fliesen des Flures näher und näher.

Pawlowski brachte den Quartaner gleich mit.

In demselben Augenblick, in dem die Tür sich vor den beiden öffnete, setzte sich Gerhard Bötzel nieder. Es stand niemand in der Klasse mehr.

Doktor Bolz sah es, zuckte empor, wollte etwas rufen, sah noch einmal mit durchbohrendem Blick zu Bötzel hinüber, räusperte sich dann aber nur.

Der Quartaner Ketz war ein kleines dünnes Jungchen, das immer zu frieren schien. Er hatte stets eine rote Nase und trug schwarze wollene Pulswärmer, die traurig aus den Jackenärmeln hervorsahen. Erwartungsbang stand er jetzt vor dem Katheder.

„Du sollst den Herren Sekundanern nur etwas erklären, Ketz,“ sagte der Lehrer. „Paß mal genau auf! Schule — das ist ein Hauptwort; arbeiten — ein Zeitwort; mein — ein besitzanzeigendes Fürwort. Was ist nun das Wörtchen ‚und‘?“

Trostlos verlassen, mit herabhängenden Armen, stand der Kleine da. Er sah den Lehrer an, schluckte und ließ die Blicke scheu nach links hinüberschweifen.

Digitized by Google

Doktor Bolz ließ ihn die Frage wiederholen. Er tat es mit leiser, bedrückter Stimme. Und immer irrten die Augen dabei ab ... zu der Klasse hin, der IIb, zu den großen Schülern, die da saßen und vor denen er eine natürliche Scheu hatte. Überall jedoch traf er nur auf finstere, unfreundliche, düster wartende Blicke, unter denen er gleichsam noch kleiner ward, und da ... da ... hinter dem Rücken des Vordermannes machte der gefürchtete Modlibowski eine Faust und drohte.

„Wehe!" sagte die Faust. „Wenn du antwortest, pack' ich dich, schlag' ich dich, zerbleu' ich dich!"

Und der kleine Retz duckte sich in einer unwillkürlichen Bewegung schon jetzt, doch als der Lehrer eben ungeduldig mit dem Fuß aufzutreten begann, schnappte er nach Luft, sagte kläglich zweimal: „Das Wörtchen ‚und' ist ein ... ist ein ..." und blieb dann hilflos stecken.

Da regte es sich in den Bänken. Ein Kopf nach dem anderen hob sich, sah neugierig-wohlwollend auf den Knirps und schadenfroh, mit mühsam unterdrücktem Schmunzeln, auf den immer unruhiger werdenden Lehrer.

Der biß sich wütend auf die Lippen.

„Ich frage dich, was ‚und' für ein Wort ist!" schnaubte er das Jungchen an.

Das erschrak, begann zu zittern und kämpfte, von zwei Seiten bedrängt, von der ungewohnten Umgebung verwirrt, mit dem Weinen.

„Was ‚und' für ein Wort ist!" schrie Doktor Bolz

Digitized by Google

noch einmal und hob die Hände, als wollte er den Quartaner schütteln.

Aber als der statt jeder Antwort jetzt wirklich zu schluchzen begann, ward er puterrot und schlug mit der Faust aufs Katheder: „Raus!“

Da löste sich die Spannung der Klasse, während der kleine Retz mit den Pulswärmern fluchtartig den Rückzug antrat, in eine gar nicht mehr zu verhaltende Heiterkeit. Wer so glücklich war, einen Vordermann zu besitzen, suchte hinter ihm Deckung. Die anderen litten Qualen in dem Bemühen, ein ernstes Gesicht zu machen, und schnitten geradezu Fratzen dabei. Und die meisten fühlten plötzlich das Bedürfnis, sich geräuschvoll zu schneuzen, um darunter ihr Prusten zu verbergen. Aber es schlug zu dem Lehrer empor, es machte ihn rasend. Er wußte, diese vierundzwanzig Bengels vor ihm wollten sich jetzt halbtot lachen.

„Ruhe!“ brüllte er, noch immer puterrot, in die Klasse hinein, und in unbestimmter Wut nach dem Opfer suchend, in dem er die ganze Sekunda strafen konnte, fuhren seine Blicke über die Reihen.

Ah ... der Bötzel!

Er zitterte. Wenn der auch lachte! Er wünschte es fast ... hierherzerren würde er ihn vors Katheder ... ihm einmal alles ins Gesicht schleudern ... ihn ins Klassenbuch wegen frechen Benehmens eintragen!

Aber gerade Bötzel blickte ihn als Einzigster ruhig an. Jede Muskel mußte der Junge in der Gewalt haben, denn keine verzog sich. Unbeweglich war seine Miene.

Digitized by Google

Das kränkte Doktor Bolz fast noch mehr.

„Wie kamen Sie dazu, sich hinzusetzen?“ fuhr er ihn an. „Hatte ich Ihnen nicht gesagt, daß wir noch nicht fertig wären?“

Und durch die anhaltende Unruhe der Klasse: „Wenn nicht sofort Stille eintritt, werden Sie sämtlich zwei Stunden nachsitzen. Zwei Stunden nachsitzen!“ Seine Stimme überschlug sich fast. „Sie sind ja ganz unreife Gesellen. Wenn ein kleiner Quartaner hier so verwirrt ist, daß er nicht herausbringt, was er sonst weiß, so ist das begreiflich. Aber bei Ihnen ist es nackte, öde Unwissenheit! Schämen sollten Sie sich! Und nun werde ich's Ihnen sagen: das Wörtchen ‚und‘ ist ein Bindewort, eine Konjunktion, die hier als Kopula zwei Satzbestandteile verbindet! Bis zur nächsten Stunde schreibt mir das jeder zwanzigmal ab! Sünde und Schande, daß man Ihnen das predigen muß. Auf solcher Grundlage soll man nun weiterbauen! Auf solcher Grundlage ‚Tell‘ lesen. Aber ich werde es Ihnen eintrichtern. Das ist wichtiger als Versemachen, Sie ‚recht guter‘ da drüben!“

„Niederträchtig!“ sagte nach der Stunde der sommersprossige Krupski zu Bötzel. „Er will dich piesacken!“

Der Junge zuckte nur die Achseln. Doch als er zu Hause seine Bücher fortlegte und sich der „Tell“ beim Jägerlied aufblätterte, grub sich ein bitter-trotziger Zug um seinen Mund. Heftig warf er seinen Schiller in die Ecke. Er war ihm verekelt.

Digitized by Google

Die Wut wühlte auch in Doktor Bolz. Es war ein Stachel in ihm zurückgeblieben. Immer hörte er das heimliche Lachen, das sich nicht hervorwagte und das ihm noch immer das Blut ins Gesicht trieb. Das Seltsamste jedoch: er hörte das Lachen jetzt nur von dem, der gar nicht gelacht hatte — von diesem Bötzel. Es war höhnisch, sieghaft, überlegen — es war gar nicht mehr Bötzel allein, der so lachte, sondern in und mit ihm lachte Doktor Richthorn, sein Vorgänger.

Das zehrte an ihm. Das war wie eine offene Wunde, an die er stets erinnert ward. Und wie fliegende Hitze konnte ihn dann zuzeiten eine jähe Wut gegen den einen Schüler überfallen, der etwas Besonderes sein wollte, der für sich Kleist las, der daraus eine unerträgliche Eitelkeit in sich großsäugte, der sich innerlich gegen ihn auflehnte und diesen Geist der Auflehnung auch in anderen großzog und stützte.

Nein, nein — er wollte nicht ungerecht sein. Er hatte die besten Vorsätze. Es sollte ihm niemand Voreingenommenheit nachsagen können!

Aber es stießen da zwei Welten zusammen, die sich nicht begriffen, die seit Urzeiten sich haßten und bekämpften. Immer von neuem nahm Doktor Bolz sich gerade diesen Schüler vor, immer von neuem ließ er ihn den „Tell" nach der Grammatik lesen, immer von neuem kostete er ein wohltuendes Überlegenheitsgefühl aus, wenn der Junge irgendwie versagte. Mit Stumpf und Stiel mußte man diese gefährliche Eitelkeit, die sich etwas Besonderes dünkte, ausrotten. Ausrotten, was Doktor Richthorn gepflanzt hatte.

Digitized by Google

Gerhard Bötzel ließ sich mit nimmermüder Geduld auch vornehmen. Nur seine Miene ward von Tag zu Tag verstockter; nie sein Wort.

So rollte das Schuljahr seinem Ende zu. Für Anfang März war die Reifeprüfung angesetzt, zu der man den Schulrat erwartete. In allen Klassen ward fieberhaft gearbeitet, denn man wußte, daß der Gestrenge es liebte, hier und da ohne Anmeldung dem Unterricht beizuwohnen.

Doktor Bolz besonders ahnte, daß ihm ein solcher Besuch, der viel entscheiden würde, bevorstand. Es handelte sich um seine Anstellung. Jahre lief er schon so herum. Jetzt endlich mußte es doch werden! Daß man ihm zum erstenmal eine höhere Klasse gegeben hatte, war schon ein Zeichen dafür. Und dann konnte er die Braut heimholen, die in Breslau schon ewig auf ihn wartete, die immer älter, verbitterter ward ...

Es fragte sich nur, ob ihn der Schulrat in der Quarta oder in der Sekunda heimsuchen würde.

Aber er kam in die Sekunda.

Ein alter Herr im schwarzen Gehrock. Weißes Haar, kluge Augen, bartloses Gesicht, sehr gepflegte Hände. Neben ihm, feierlicher als sonst, der Direktor. Und als Doktor Bolz in diensteifriger Erregung eben nach seinem Katheder stuhl griff, um ihn vorläufig den Herren zur Verfügung zu stellen, tat sich die Tür noch einmal auf, und im Schmuck aller seiner Kriegsdenkmünzen schaffte der Pedell zwei Stühle herein. Selbst sein Reißen ließ er sich heut nicht merken.

Ein Schauer wie vor einer Haupt- und Staats-

Digitized by Google

handlung lief durch die Klasse. Die Jungen standen auch wie die Mauern, obwohl der Schulrat längst abgewinkt hatte.

In seiner liebenswürdig-gemessenen, sehr klaren und festen Art wandte er sich dann mit einer kleinen Verbeugung an Doktor Bolz.

„Wollten Sie sich, bitte, gar nicht stören lassen und ruhig fortfahren."

„Wir hatten gerade Grammatik, Herr Geheimrat."

„In der Sekunda?"

„Ja, es stellte sich leider heraus, daß den Schülern jegliche Grundlage fehlte."

„So, so. Dann natürlich. Bitte sehr!"

Der Lehrer atmete tief auf. Nun mußte er ja gut abschneiden. Und er fragte Pawlowski nach den Fürwörtern.

Es ging wirklich wie am Rädchen. Jeder Schüler, den er aufrief, antwortete mit einer Bestimmtheit, die nichts zu wünschen übrig ließ. Wie aus der Pistole geschossen folgte jeder Frage die Erwiderung, und wohlwollend stützte der Schulrat das Kinn in die feine weiße Hand und hörte offensichtlich überrascht zu. Dann ließ er sich das Tagebuch geben und blätterte darin.

Doktor Bolz war selig. Die Herren mußten ja zufrieden sein. Und er nahm absichtlich schwächere Schüler heran, um auch einmal belehren zu können. Auch Bötzel rief er auf.

Aber er hatte kaum die erste Frage an ihn gestellt, als der Schulrat leicht die Hand hob.

Digitized by Google

„Das geht ja ausgezeichnet," sagte er. „Ich danke. Wie ich sehe, haben Sie außerdem den ‚Tell' gelesen. Vielleicht lassen wir die Grammatik jetzt." Und zu Bötzel, der gerade stand: „Möchten Sie mir den ‚Tell' nicht einmal erzählen?"

Im ersten Augenblick hatte Doktor Bolz eine leise Beklemmung gefühlt. Jetzt atmete er auf. Er hatte ja fabelhaftes Glück heute. Wenn überhaupt einer den Inhalt der Dichtung gut wiederzugeben vermochte, so war es ebendieser Bötzel.

In dem Gesicht des Jungen wechselte Röte mit Blässe. Ehrgeiz und Trotz, Scham und Verstocktheit kämpften einen erbitterten Kampf in ihm. Zögernd sah er auf, sah in das kluge, wartende Gesicht des Schulrats und fühlte, wie sein Widerstand erlahmte. Ja, er wollte erzählen.

„Nun?" fragte Doktor Bolz. „Haben Sie nicht verstanden?"

Als er die Stimme des Lehrers hörte, zuckte Gerhard Bötzel zusammen. Sein Gesicht ward eiskalt.

„Jawohl." Er hielt den Blick jetzt hartnäckig gesenkt. „Aber ich kann den ‚Tell' nicht erzählen."

„Sie können nicht?" fragte der Schulrat verwundert. „Warum können Sie nicht?"

Schweigen.

„Wie heißen Sie?"

„Bötzel."

„Also, Bötzel ... Sie haben den ‚Tell' doch hier in der Klasse durchgenommen. Da müssen Sie doch wissen, was darin steht."

Digitized by Google

„N—nein," erwiderte der Junge. Er war blaß. „Wir haben ihn nicht nach dem Inhalt gelesen. Bloß auf Wortbestimmung und Grammatik hin."

„Entschuldigen Sie, Herr Geheimrat," stammelte Doktor Bolz, der sich verfärbt hatte, „ich habe nur bisweilen —"

„Einen Augenblick, Herr Doktor," bat der Schulrat gespannt und nickte liebenswürdig-beruhigend dem Lehrer zu. „Wir wollen doch hören, was der junge Mann weiter auf dem Herzen hat. Erzählen Sie einmal, Bötzel, wie Sie das meinen: auf die Grammatik hin lesen. Haben Sie den ‚Tell' da? Dann machen Sie es mir einmal vor."

Ja, er hatte den „Tell" bei sich. Er schlug das Jägerlied auf. Er las: „Mit dem Pfeil, dem Bogen." Und mit maschinenmäßiger Unerbittlichkeit nahm er nach jeder Zeile die einzelnen Worte durch: „‚Mit' ist eine Präposition, das heißt ein Vor- oder Verhältniswort, welches einen bestimmten Fall regiert." Und immer so weiter ... keinen Artikel schenkte er sich.

Doktor Bolz war grün und gelb. Er sah den Schulrat an, der unbeweglich zuhörte; den Direktor, der aufgestanden war, den Kopf schüttelte und unruhig von einem Fuß auf den anderen trat; den Schüler, der mit einer kalten Zornfreude die grammatikalischen Erläuterungen gab. Mit der ruhigen Stimme setzte er jetzt nachdrücklich auseinander, daß „und" ein Bindewort sei, eine Konjunktion, die hier als Kopula zwei Satzbestandteile vereine.

Da hielt sich Doktor Bolz nicht mehr.

Digitized by Google

„Das ist selbstverständlich eine falsche Darstellung," unterbrach er mit krampfhaftem Lächeln. „Ich habe allerdings während der Lektüre auch mal Wortbestimmung geübt — es war leider nötig, da die Klasse sehr verwahrlost war —"

„Gewiß, gewiß," nickte der Schulrat. Es war merkwürdig, wie ruhig die gepflegte Hand etwas abzuschneiden wußte. „Ich verstehe vollkommen, Herr Doktor."

Er beugte sich zum Direktor und fragte ihn leise etwas.

Der antwortete gleichfalls flüsternd. Aber es war Gerhard Bötzel, als hätte er den Namen Richthorn gehört.

Jäh ließ er das Buch sinken und ward flammend rot. Er vermutete wohl richtig: der Schulrat hatte sich nach dem Lehrer erkundigt, der vorher den deutschen Unterricht in der Sekunda erteilt, der die Klasse so „verwahrlost" hatte ...

Er fieberte am ganzen Leibe. Sein Lehrer! Sein abgöttisch geliebter Lehrer!

Es war ihm, als müsse er die angegriffene Ehre dieses Lehrers verteidigen. Es rang etwas in ihm empor.

Da fragte der Schulrat: „Was hatten Sie für ein Zeugnis im Deutschen?"

„Recht gut bis jetzt."

„Wie?" Er legte die Hand ans Ohr. „Recht gut?" Kopfschüttelnd sah er den Jungen an. „Und jetzt können Sie nicht einmal den ‚Tell' erzählen?"

Digitized by Google

Das Wort saß. Gerhard Bötzel bekam die heißen Augen. Sein kindlicher Ehrgeiz loderte auf. Und er sah von fern noch etwas anderes ...

„O," sagte er, „ich kenne aber ‚Maria Stuart' und die ‚Jungfrau von Orleans', und von Otto Ludwig den ‚Erbförster' und Kleists ‚Prinzen von Homburg' und ... und ..."

Seine Augen brannten. Sie richteten sich groß und zitternd und ohne Falsch auf den alten Herrn.

Der unterdrückte mit Mühe sein Staunen.

„Tausend! Das kennen Sie alles. Haben Sie das auf der Schule gelesen?"

„Auf der Schule nur ‚Maria Stuart' und die ‚Jungfrau'. Das andere zu Hause. Aber alles bei Herrn Doktor Richthorn." Und flehend: „Soll ich vielleicht erzählen?"

Der Geheimrat lächelte. Um den bartlosen Mund züngelten die Schlänglein.

„Ich bin neugierig. Also ‚Maria Stuart'."

Wie eine warme Welle schoß es dem Knaben zu Herzen. Er war im Augenblick so unendlich dankbar. Er fühlte auch gar keine Beklemmung. Und er wußte, er stand jetzt nicht nur für sich hier, sondern für seinen geliebten Lehrer ... für Doktor Richthorn.

So erzählte er. Immer freier, immer wärmer. Er sprach ganze Versreihen auswendig. Er begeisterte sich wieder, bekam einen roten Kopf und ließ sich von den Sturmschwingen der Schillerschen Sprache tragen. Als er geendet hatte und sich zuletzt fast verwirrte

Digitized by Google

darüber, daß ihn die eigene Erregung so weit geführt hatte, nickte ihm der Schulrat zu.

„Jetzt verstehe ich Ihr ‚recht gut' schon viel besser, Bötzel. Ich bin ganz zufrieden. Setzen Sie sich, bitte. Aber da nach dem Tagebuch doch in den letzten beiden Vierteljahren der ‚Tell' gelesen ward, möchte ich gern bei ihm bleiben. Vielleicht werden Ihre Mitschüler besser Bescheid wissen." Und mit einem suchenden Blick: „Sie dort drüben, der Sie die Einteilung der Fürwörter so gut kannten, — Sie werden mir gewiß auch den Inhalt des Dramas wiedergeben können."

Pawlowski...

Doktor Bolz, der bisher schon mit einem verkniffenen und gequälten Lächeln zugehört hatte, ward noch um einen Schatten blasser. Solch eine Nacherzählung war nie geübt worden — das konnte Pawlowski also natürlich nicht.

Wie der Aal unterm Messer wand sich der Schüler hin und her. Er hatte eine so riesenhafte Ehrfurcht vor diesem fremden Herrn, vor dem sogar der Direktor, geschweige denn der Klassenlehrer zusammenschrumpfte...

„Besinnen Sie sich doch," mahnte der Schulrat. „Sie müssen sich doch irgend etwas von der Lektüre eingeprägt haben, die Sie jetzt fast ein halbes Jahr trieben."

Und der Junge mit den ewig erschrockenen Augen zermarterte zitternd seinen Schädel, stammelte Unverständliches, blickte hilfeflehend sich um, bis ihm

Digitized by Google

plötzlich ein erlösender Gedanke kam. Damals ... beim „Tell“ ... da hatten sie doch zwanzigmal etwas abschreiben müssen ...

Wie ein Licht durch Nebel leuchtete es, und gleichsam erlöst, mit eigener Freude, brachte er es heraus: „‚Und‘ ist ein Bindewort, eine Konjunktion, die hier ...“

Aber im selben Augenblick ward er ängstlich und unsicher, denn der Direktor schneuzte sich heftig, und der Lehrer zog so die Schultern ein ...

„Pawlowski!“ sagte Doktor Bolz fast heiser.

Da knickte der arme Junge wie ein Jammerbild zusammen. Der Schulrat ließ ihn sich setzen. Er ward ernster. Die klugen Augen verloren das Wohlwollende. Er fragte fast scharf, wer ihm denn nun den „Tell“ erzählen könne.

Es meldete sich keiner. Der scharfe Ton schüchterte die wenigen ein, die sich etwa hatten melden wollen. Und die paar Richthorn-Schüler sahen zu Bötzel hinüber, senkten den Blick und blieben gleichfalls sitzen. Sie fühlten dumpf, daß hier gar nicht um sie gewürfelt ward, sondern um Doktor Bolz.

Dem stand der kalte Schweiß auf der Stirn.

„Herr Geheimrat,“ versuchte er noch einmal zu sagen, aber da war gleich wieder die kühle weiße Hand da.

„Verzeihung, Herr Doktor ... nur eine Frage noch. Wer aus der Klasse kann mir den Inhalt der ‚Jungfrau von Orleans‘ angeben?“

Einen Augenblick stutzten die Jungen. Dann hob sich zuerst der Blondkopf des stupsnasigen Theo Holz-

Digitized by Google

thiem, den sie den „Schwan" nannten, weil er auf der Straße so stolz dahinschwamm, über die anderen.

Und als ziehe er die übrigen nach, tauchte es hier und da, rechts und links, aus den Bänken auf. Die Richthorn-Schüler meldeten sich so dringend, als wollten sie Zeugnis ablegen für ihren Lehrer. Selbst die Zagen und Mittelmäßigen, die nun bei der Menge der sich anbietenden Gefährten nicht mehr viel wagten, standen je nach Anlage rascher oder langsamer auf, so daß sich schließlich die große Mehrzahl der Sekundaner erhoben hatte und die Augen wartend auf den Schulrat richtete.

Der sah mit einem Blicke zum Direktor empor, als wollte er sagen: „Verstehen Sie das?", und schüttelte dann nur den Kopf. Aber er fragte den Direktor auch noch einmal leise etwas, und wiederum schien es Gerhard Bötzel, als höre er den Namen Richthorn. Nur diesmal ganz anders...

Da kam eine brausende Freude über das Knabenherz. Es war dem Jungen, als hätte er seinem fernen Lehrer etwas Gutes getan und heut den Schild über ihn gehalten. Er war ganz unendlich stolz und dankbar.

„Es ist gut," sprach der Schulrat dann und zog die Uhr. „Ich kann mich leider nicht mehr selbst überzeugen, ob die ‚Jungfrau von Orleans' besser sitzt als der ‚Tell'. Aber ich will es glauben. Nur holen Sie mir auch vom ‚Tell' noch recht viel nach. Es ist ja gewiß erfreulich, wenn man weiß, daß

Digitized by Google

‚und‘ eine Konjunktion ist, doch wir wollen die große Dichtung nicht darüber vergessen.“

Damit erhob er sich — wieder schoß die Sekunda auf — Doktor Bolz eilte zur Tür und machte, immer mit dem krampfhaften Lächeln im Gesicht, eine tiefe Verbeugung — dann waren die Herren verschwunden. Und nur der sein Gliederreißen vergessende Pedell stürzte noch einmal in die Klasse hinein, griff links und rechts nach einem Stuhl und zog im Schmuck seiner Ehrenzeichen wie der leuchtende Kometenschweif den Gestrengen nach.

Langsam, mit leise zitternden Knien, ging Doktor Bolz zum Katheder zurück. Er mußte sich setzen. Seine Hände waren klebrig von kaltem Schweiß. Unterrichten konnte er jetzt nicht.

Aber sich nur nichts merken lassen — nichts merken lassen!

Und mühsam, mit trockener Kehle, sagte er: „Sie haben sich heut von einer hervorragenden Seite gezeigt, Pawlowski. Überhaupt die ganze Klasse. Nehmen Sie jetzt Ihre Klabben vor und machen Sie an der Hand der Dichtung eine schriftliche Inhaltsangabe des ‚Tell‘.“

Von unten her kam das Rascheln der Blätter, das Wenden der Seiten, das Aufklappen der Tintenfässer, das kritzelnde Proben der Federn und verband sich zu einem einzigen Geräusch.

Er trocknete sich die Hände. Er nahm nach alter Gewohnheit sein Notizbuch vor, als wollte er die Ergebnisse der heutigen Prüfung darin vermerken.

Digitized by Google

Aber während er auf die Seiten starrte, dachte und wußte er nur eins: daß er heut verspielt hatte. Man würde ihm vorläufig keine Oberklasse mehr geben. Man würde sich mit der Anstellung nicht beeilen. Der bedauernd-ärgerliche Blick des Direktors beim Hinausgehen sagte genug.

Schmerzhaft brannten ihm die Augen. Er nahm die Brille ab. Und wie ein Mühlrad mahlte es in seinem Schädel — immer dasselbe —:

„Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und —"

Aber dann kam stets: „Und" ist eine Konjunktion und hier eine Kopula... Kopula ... Kopula...

Er wollte das Wort wegbringen. Er zwang sich, die Bemerkungen aus dem Notizbuch zu lesen, doch siegreich immer von neuem brach das eine Wort durch, das ihn verrückt machte: Kopula ... Kopula ... Kopula!

Damit hing Kopulieren zusammen ... ehelich verbinden!

Und er dachte an die Braut in Breslau, die da wartete — alterte — verbitterte. Diese Ostern hatten sie sicher gehofft ... Nun würde sie noch ein weiteres Jahr warten müssen.

Da beugte er sich tiefer auf das Notizbuch und biß die Zähne zusammen, um nicht zu ächzen...

Ende.

Im Weltkrieg auf Kriegspapier gedruckt.

Digitized by Google

Der dankbare Heilige und andere Novellen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
Der dankbare Heilige	11
Der kleine Buddha	47
Ein Abendmahl	65
Kopula	79

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bücherfreunde erhalten vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek durch die Buchhandlungen oder den Verlag!

Moderne Erzähler

in Reclams Universal-Bibliothek

Bahr, Hermann, Die schöne Frau. Nov. Nr. 6451

Bartsch, Rudolf Hans, Pfingstküsse. Nov. Nr. 6452

Berend, Alice, Kleine Umwege. Novellen. Nr. 6511

Ertl, Emil, Sternschnuppen. Novelle. Nr. 6404

— Der Handschuh. Novelle. Nr. 6310

Ginzkey, Franz Karl, Brigitte und Regine u. a. Dichtungen. Nr. 6453

Handel-Mazzetti, E. v., Der Richter von Steyr. Nr. 6454

Heer, J. C., Der Held der heiligen Wasser. Nr. 6501

Hohlbaum, Robert, Von ewiger Kunst. Vier Nov. Nr. 6455

Huch, Ricarda, Der neue Heilige. Novellen. Nr. 6481

Lang, Rob. Jak., Frühling. Novelle. Nr. 6351/52

— Der Lorbeerkranz. Eine Schützennovelle. Nr. 6471

Mell, Max, Morgenwege. Erzählungen und Legenden. Nr. 6456

Molo, W. v., Totes Sein. Roman. Nr. 5419

Petzold, Alfons, Das letzte Mittel u. a. Geschichten. Nr. 6457

Ponten, Josef, Die Insel. Novelle. Nr. 6261

Schaffner, Jakob, Die Mutter. Nr. 6500

Schnitzler, Arthur, Die dreifache Warnung. Novellen. Nr. 6458

Schönherr, Karl, Die erste Beicht' u. a. Novellen. Nr. 6459

Strobl, Karl Hans, Der betrogene Tod. Nr. 6460

Druck und Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google